

34. Tagung der ASpB

Leinen los! Innovationen und strategische Turn Arounds in Spezialbibliotheken



LEINEN LOS!

Innovationen und strategische Turn-Arounds in Spezialbibliotheken

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

seit 65 Jahren ist es das zentrale Anliegen der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken e.V. (ASpB), Kolleginnen und Kollegen aus Forschungs- und Spezialbibliotheken unterschiedlicher Größe und fachlicher Ausrichtung ein Forum zum kollegialen Austausch zu bieten, um individuelle, praxisorientierte Lösungen für spezifische Anforderungen zu finden. Zu diesem Zweck veranstaltete die ASpB vom 11. – 13. September 2013 in Kooperation mit der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften in Kiel ihre 34. Arbeitstagung mit dem Titel „Innovationen und strategische Turn-Arounds in Spezialbibliotheken“.

Wie positionieren Sie Ihre Bibliothek in Ihrer Einrichtung? Entwickeln Sie neue, auch bibliotheksferne Services, um Ihr Portfolio zu erweitern? Wie können Sie Ihre Medienwerbung den geänderten Anforderungen an eine moderne Informationseinrichtung anpassen? Diesen und weiteren Fragen sind wir mit Ihnen in Kiel nachgegangen und haben Ihnen dabei Anregungen und Best-Practice-Beispiele geliefert, die unmittelbar in Ihrem Arbeitsalltag umsetzbar sind.

Wir wollten, dass Sie so viel wie möglich von der Tagung mitnehmen konnten: neue Ideen, neue Kontakte, Gemeinschaft dort, wo Sie in Ihrer Einrichtung allein sind, Austausch über die Freude an der täglichen Arbeit und die Besonderheit Ihrer Bibliothek, ebenso wie über Existenznot und Innovationsdruck. Wir haben dazu unterschiedliche Formate wie Workshops, Vorträge und immer wieder auch die Möglichkeit zum Zwiegespräch und persönlichen Kennenlernen angeboten. Das Programm wurde abgerundet durch eine umfangreiche Fachausstellung und ein vielfältiges Rahmenprogramm, dessen Höhepunkt der Festabend mit Blick auf Kieler Förde und den Yachthafen war.

Henning Frankenberger

Vorstandsvorsitzender der ASpB

Herausgegeben von der



mit freundlicher Unterstützung der



Impressum

Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken e.V.

c/o Max-Planck-Institut für Sozialrecht und Sozialpolitik – Bibliothek

Amalienstraße 33

80799 München

089 / 38602-462

www.aspb.de

geschaeftsstelle@aspb.de

[@aspb_news](#)

facebook.com/spezialbibliotheken

Vertreten durch:

Henning Frankenberger

Dr. Sonja Grund

Yvonne Brzoska

Vereinsregister-Nr. VR 5300

Bildnachweise

Titel: Sebastian Schack

alle anderen Bilder: ZBW

Layout

Thomas Reimer

Mai 2014

Inhalt

Programm	3
Opening Keynote	9
Gemeinsam in die Zukunft – Strategieentwicklung an der Universitätsbibliothek der TU Berlin	13
Bibliotheksfusion – Ein Weg zu einer besseren Informationsinfrastruktur für außeruniversitäre Forschungsinstitutionen	14
Strategieentwicklungs- und Neuorganisationsprozess an der ZB MED – ein Werkstattbericht	16
Studentisches Arbeiten im Social Web: Aktuelle Nutzung und Anforderungen für die Nutzung	19
Science 2.0 in Aktion: Wie nutzen Forschende Social Media?	21
Vermittlung von Informationskompetenz – eine Kernaufgabe auch für Spezialbibliotheken?	24
Apps als mobile Webdienste – Relevanz, Entwicklungen und Perspektiven	27
EconDesk – Neue Kundinnen und Kunden durch persönliche Auskunft via Facebook, Chat und Apps	30
Forschungsdokumentation in einer Collaboration-Suite an der Bayerischen Landesanstalt für Landwirtschaft (LfL)	31
Nach innen normal, nach außen spezial - die Bereichsbibliothek Forstwissenschaften der SUB Göttingen	36
OpenAgrar, das Repositorium für Einrichtungen im Geschäftsbereich des BMELV	37
Der Weg der Bibliothekssysteme in die Cloud	39
Effiziente Dokumentlieferung mit MyBib eDoc – Erfahrungen der ZBW	43
Produktive Zweckentfremdung: Erfahrungen mit dem Einsatz von Citavi im Geschäftsgang einer Spezialbibliothek	46
Bibliotheksmarketing – der Marketing-Baukasten als Lösung auch für Bibliotheken mit geringen Personalressourcen	49
Catalogue-Enrichment und andere Dienstleistungen als Teil der Selbstdarstellung verstehen	53
Bibliotheksmarketing für Oberstufenschüler	54
EEXCESS – Ein internationales Forschungsprojekt	55
Kooperative Digitalisierungsprojekte als Basis virtueller Zusammenführung verstreuter Bestände	58
AG Bibliotheken privater Hochschulen: Kooperation statt Konkurrenz	66

11. September

10:00-12:00 | Pre-Conference Workshops

Workshop 1: Selbstmarketing (Dr. Ingebort Rubbert)

Workshop 2: Innovationsmanagement (Birgit Fingerle)

Workshop 3: Social Media (Dr. Anna Maria Köck & André Vatter)

13:00-15:30 | Themenbereich 1 Kurswechsel – Strategieentwicklung und –implementierung

13:00-13:30 | Eröffnung der ASpB-Tagung

Henning Frankenberger (Vorstand der ASpB) & Professor Dr. Klaus Tochtermann (Direktor der ZBW)

13:30-14:00 | Opening Keynote: Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken

Professor Dr. Rudolf Mumenthaler (HTW Chur)

14:00-14:30 | Gemeinsam in die Zukunft – Strategieentwicklung an der Universitätsbibliothek der TU Berlin

Dr. Wolfgang Zick (TU Berlin)

14:30-15:00 | Bibliotheksfusion – Ein Weg zu einer besseren Informationsinfrastruktur für außeruniversitäre Forschungsinstitutionen

Dr. Lothar Nunnenmacher (Lib4RI)

15:00-15:30 | Strategieentwicklungs- und Neuorganisationsprozess an der ZB MED – ein Werkstattbericht

Elke Roesner (ZB MED) & Professor Dr. Rudolf Mumenthaler (HTW Chur)

16:00-17:30 | Themenbereich 2 Der Navigator für die Generation Google

16:00-16:30 | Studentisches Arbeiten im Social Web: Aktuelle Nutzung und Anforderungen für die Nutzung

Dr. Stephanie B. Linek (ZBW), Hendrik Milz (Christian-Albrecht-Universität zu Kiel) & Professor Dr. Klaus Tochtermann (ZBW)

16:30-17:00 | Science 2.0 in Aktion: Wie nutzen Forschende Social Media?

Dr. Isabella Peters (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)

17:00-17:30 | Vermittlung von Informationskompetenz – eine Kernaufgabe auch für Spezialbibliotheken?

Dr. Simon Rettelbach (DIPF) & Nadine Walger (DIPF)

18:00-20:00 | Empfang im Audimax der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel und Eröffnung der Ausstellung

12. September

9:30-11:00 | Mitgliederversammlung der ASpB

11:30-12:30 | Themenbereich 3

Aufgetakelt - Mobile Anwendungen von Bibliotheksservices / E-Infrastrukturen

11:30-12:00 | Apps als mobile Webdienste – Relevanz, Entwicklungen und Perspektiven

Heinz-Jürgen Bove (Staatsbibliothek zu Berlin)

12:00-12:30 | EconDesk – Neue Kundinnen und Kunden durch persönliche Auskunft via Facebook, Chat und Apps

Nicole Krüger (ZBW)

14:00-16:00 | Themenbereich GBDL & Firmenvorträge

14:00-14:30 | Forschungsdokumentation in einer Collaboration-Suite

Holger Friedrich (Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft)

14:30-15:00 | Nach innen normal, nach außen spezial - die Bereichsbibliothek Forstwissenschaften der SUB Göttingen

Roland Wagner (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)

15:00-15:30 | OpenAgrar, das Repositorium für Einrichtungen im Geschäftsbereich des BMELV

Carl U. Köhler, Thomas Storck & Benedikt Hummel (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung)

15:30-16:00 | Mitgliederversammlung der GBDL

14:00-16:00 | Firmenvorträge in den Hörsälen A & B

16:30-18:00 | Themenbereich 4

Ballast über Bord - Entschlackung des bibliothekarischen Arbeitsalltags

14:30-17:00 | Der Weg der Bibliothekssysteme in die Cloud

Robert Scheuerl (Bayerische Staatsbibliothek)

17:00-17:30 | Effiziente Dokumentlieferung mit MyBib eDoc – Erfahrungen der ZBW beim Umstieg des Dokumentiefersystems von DOD2 auf MyBib eDoc

Nicole Clasen (ZBW)

17:30-18:00 | Produktive Zweckentfremdung: Erfahrungen mit dem Einsatz von Citavi im Geschäftsgang einer Spezialbibliothek

Dr. Daniel Schögl (Institut für Zeitgeschichte München-Berlin (IfZ))

ab 19:30 | Festabend

13. September

09:30-11:00 | Themenbereich 5

Voll auf dem Radar – Erfolgreiche Selbstdarstellung für Spezialbibliotheken

- 09:30-10:00 | Bibliotheksmarketing – der Marketing-Baukasten als Lösung auch für Bibliotheken mit geringen Personalressourcen
Professor Dr. Ursula Georgy (FH Köln), Professor Frauke Schade (HAW Hamburg), Andrea Osterode (Deutscher Bibliotheksverband e.V.)
- 10:00-10:30 | Catalogue-Enrichment und andere Dienstleistungen als Teil der Selbstdarstellung verstehen
Jeannette Brendtner (Kanzlei Dentons, Berlin)
- 10:30-11:00 | Bibliotheksmarketing für Oberstufenschüler
Ina Breuer (RWTH Aachen)

11:30-13:30 | Themenbereich 6

Im Schlepptau - Vor- und Nachteile von Kooperationen

- 11:00-12:00 | EEXCESS – Ein internationales Forschungsprojekt
Ebba Schröder (ZBW)
- 12:00-12:30 | Kooperative Digitalisierungsprojekte als Basis virtueller Zusammenführung verstreuter Bestände
Albert Weber (Institut für Ost- und Südosteuropaforschung)
- 12:30-13:00 | AG Bibliotheken privater Hochschulen: Kooperation statt Konkurrenz
Michaela Jobb (Hertie School of Governance)
- 13:00-14:00 | Verabschiedung & Führung durch die ZBW (optional)

OPENING KEYNOTE

Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken

Wohin führt die Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken?

Zu dieser Frage werden 8 Thesen aufgestellt:

1. Externe Entwicklungen bestimmen die Zukunft von Bibliotheken maßgeblich

In Gesellschaft, Politik, Wissenschaft, Technologie finden radikale Umwälzungen statt, auf die Bibliotheken keinen Einfluss nehmen können. Diese Entwicklungen definieren jedoch die Rahmenbedingungen für Bibliotheken maßgeblich. Es gilt, dies als Tatsache zu akzeptieren und zu analysieren, worin dabei die Risiken und Chancen bestehen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit können folgende Trends genannt werden:

- Ebene Gesellschaft: Mobilität, Medienkonsum, Informationsnutzung
- Ebene Politik: Recht (Datenschutz, Urheberrecht); Finanzen, Forderung nach Effizienz, professionellem Management, Return on Invest (ROI)
- Ebene Wissenschaft: Publikation, Ranking, Impact; Zugang zu und Nutzung von Information, Mobilität, Interdisziplinarität, Internationalisierung, Kommunikation, Kollaboration
- Ebene Technologie: Cloud Computing, mobile Nutzung, Web 2.0, Semantic Web inkl. LOD, Suchmaschinen, Speicher, Digitale Identität, NFC, Wearable Devices, 3D-Printing etc.

Was bedeutet dies für Bibliotheken?

2. Elektronische Informationsdienstleistungen werden überregional/national/international erbracht

IT-basierte Dienste sind nicht nur in der Nutzung sondern auch in der Erbringung ortsunabhängig. Bedingt durch die Internationalisierung der Forschung und die Mobilität der Forschenden sind nicht lokale sondern nationale Dienstleistungen gefragt. Bei einem Wechsel der Hochschule verlieren Forschende und Studierende heute noch zu oft den Zugang zu (elektronischen) Ressourcen, die sie bisher für ihre Arbeit nutzten. Die Nähe oder Distanz zum Anbieter eines elektronischen Service spielt dabei keine Rolle. Dies gilt auch für den Zugriff auf E-Ressourcen: weg von Hochschullizenzen hin zu Nationallizenzen und Open Access. In der Lehre strebt man ein sog. e-Portfolio an, damit elektronische Studienunterlagen langfristig nutzbar bleiben. Grundlage dafür ist ein hochschulübergreifendes Identitätsmanagement, an das sich auch Bibliotheken mit ihrer Nutzerverwaltung anschließen werden.

3. Bibliotheken bündeln ihre Kräfte: Konzentration, Kooperation

Einzelne Bibliotheken sind durch die hochkomplexen technischen Lösungen tendenziell überfordert. Heute versuchen jedoch immer noch viele Bibliotheken auf möglichst vielen Gebieten Schritt zu halten und bieten lokal oft eine breite Palette von Diensten an. Diese entsprechen dann zu oft nicht dem State of the Art, wie die Nutzer ihn von kommerziellen Anbietern kennen - und von der Bibliothek erwarten. Die Politik ist jedoch nicht länger bereit, die heutigen Doppelspurigkeiten zu finanzieren (wobei hier z.T. ein Widerspruch zu den Interessen der lokalen Trägerschaft der Bibliotheken, den Universitäten, besteht). Dieser Wille zur Zentralisierung zeigt sich z.B. in den Empfehlungen und Ausschreibungen des Wissenschaftsrats (<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10463-11.pdf>) oder der Schweizer Universitätsrektorenkonferenz (Programm Wissenschaftliche Information, <http://www.crus.ch/information-programme/projekte-programme/suk-programm-2013-2016-p-2-wissenschaftliche-information-zugang-verarbeitung-und-speicherung.html>). Ziel dieses Programms ist der Aufbau von nationalen Services im Bereich der wissenschaftlichen Informationsinfrastruktur. Bibliotheken tun sich mit diesem Anspruch noch schwer. Aber diese künftigen Informationsinfrastrukturdienstleister müssen nicht zwingend Bibliotheken sein. Bibliotheken müssen enger als bisher kooperieren, um die Rolle des Anbieters von nationalen Services übernehmen zu können. Ich denke dabei an die Bildung von Kompetenzzentren und Konsortien,

an die Kompetenzen und Ressourcen abgetreten werden. Gleichzeitig werden sich Bibliotheken auf diejenigen Services fokussieren, die sie besser als andere erbringen können. Und die übrigen Services von Kompetenzzentren, Konsortien oder kommerziellen Anbietern beziehen. Die dafür notwendige Aufteilung der Ressourcen wird in föderalen Strukturen jedoch nicht einfach sein.

4. Bibliothek als Raum löst sich von den e-Services

Die Funktion der Bibliothek als Erbringer von e-Services für die Wissenschaft löst sich von derjenigen als Ort des Lernens, Studierens und Forschens. Beides ist wichtig, doch besteht kein kausaler Zusammenhang zwischen den beiden Arten von Dienstleistungen. Die Rolle der Bibliothek als (Dritter) Ort wird angesichts der Virtualisierung und Digitalisierung weiterhin von grosser Bedeutung sein: Es braucht Lern- und Arbeitsplätze, Orte zum Verweilen und für sozialen Austausch sowie Dienstleistungen vor Ort für Forschende, Studierende und Lehrende, wie z.B. Beratung oder Angebote im Bereich Information Literacy. Hierzu gehören auch neue Rollen und Aufgaben für Bibliothekarinnen und Bibliothekare, wie sie z.B. von embedded librarians übernommen werden.

Zudem werden weiterhin einige e-Services lokal erbracht. Ich denke dabei an zielgruppenspezifische Anpassungen und Personalisierungen der zentral angebotenen Dienste. Ebenfalls auf lokale Bestände baut die Digitalisierung. Hier tritt die Bibliothek als Content

Provider in Aktion. Es ist entscheidend, dass die digitalisierten Inhalte über offene Schnittstellen bereitgestellt werden, damit sie über Portale gefunden und genutzt werden können.

5. Services richten sich an Fachgebieten aus

Die wissenschaftlichen Informationsdienstleistungen richten sich nach Fachgebieten und nicht nach einzelnen Hochschulen aus. Je nach Fachgebiet bestehen sehr unterschiedliche Arbeitsmethoden und Informationsbedarfe. Forschende einer Fachrichtung haben mehr Gemeinsamkeiten als Forschende einer Hochschule. Deshalb ist es sinnvoller, die Angebote nach den Bedürfnissen der Forschenden einer Fachrichtung auszurichten. Bibliotheken werden entsprechend fachspezifische Dienste entwickeln und betreiben und sich spezialisieren, wie sich dies bei den Virtuellen Forschungsumgebungen zeigt.

6. Bibliotheken stehen in Konkurrenz zu kommerziellen Informationsdienstleistern

Nicht nur Bibliotheken, auch kommerzielle Anbieter (Verlage, Aggregatoren) wollen Forschenden komplette Informationsdienstleistungen anbieten. Bereits heute gibt es entsprechende Angebote kommerzieller Dienstleister als interaktive Forschungsplattformen, zur Publikation auch von Forschungsdaten und zur Vernetzung von Forschungsinhalten (z.B. SpringerLink). Allerdings sind diese Plattformen jeweils auf die eigenen Verlagsprodukte beschränkt. Bibliotheken könnten hier dem Wunsch von Forschenden entspre-

chend verlagsübergreifende Plattformen entwickeln und anbieten. Wobei hier auch schon die grossen Datenbanken (Web of Science, Scopus) aktiv sind. Und zur Entwicklung einer konkurrenzfähigen Plattform müssten wohl die Kräfte gebündelt werden.

7. Bibliotheken erweitern ihren Sammlungs- und Vermittlungsauftrag

Die Grenzen von Publikationsformen verschwimmen. Die Bibliotheken sind heute jedoch noch stark auf Monografien, Zeitschriftenbände und den Nachweis im OPAC fokussiert. Bibliotheken werden einzelne Artikel (wie z.B. im Wissensportal der ETH-Bibliothek), primäre Forschungsdaten (wie z.B. in OpenAIRE) und Mikro-Publikationen erschliessen und verfügbar machen. Diese Inhalte werden mittels semantischer Verfahren miteinander vernetzt und über Portale nutzbar gemacht.

8. Bibliotheken bieten personalisierte Dienste an

Bibliotheken kennen ihre Zielgruppen und deren Informationsbedarfe. Sie adaptieren zentral bereitgestellte Services so, dass sie den Bedürfnissen und Wünschen ihrer NutzerInnen entsprechen. Dabei ist die Kunden- bzw. Nutzerorientierung eine Grundlage. Sie sollte jedoch auf die Zielgruppen und somit auch auf die potentiellen NutzerInnen und die Nicht-NutzerInnen erweitert werden. Entsprechend werden nicht nur Kunden und ihre Zufriedenheit erfragt, sondern das Informationsnutzungsverhalten der Zielgruppen untersucht.

Fazit

Bibliotheken haben sich (zu) lange mit sich selbst und ihrer eigenen Welt beschäftigt. Doch das Umfeld verändert sich radikal. Entsprechend sind radikale Innovationen und Veränderungen gefragt. Bibliotheken fokussieren sich, konzentrieren sich auf ihre Stärken und kooperieren eng miteinander. Bibliotheken richten

sich an den Bedürfnissen ihrer Zielgruppen aus und bieten lokal attraktive Dienste an, die auf überregionalen/nationalen Services basieren.



Speaker

Prof. Dr. Rudolf Mumenthaler
HTW Chur

WWW

rudolf.mumenthaler@htwchur.ch
www.ruedimumenthaler.ch
@mrudolf

GEMEINSAM IN DIE ZUKUNFT

Strategieentwicklung an der Universitätsbibliothek der TU Berlin

Im Frühjahr 2011 verabschiedete die TU Berlin ein Leitbild, in dem sie ihr Selbstverständnis beschrieb und sich insbesondere für die Herausforderungen der Zukunft positionierte.

Um auch die Universitätsbibliothek in diesen Prozess einzubeziehen, rief die UB im Sommer 2011 eine Arbeitsgruppe ins Leben, die die Aufgabe hatte, die strategische Ausrichtung der Universitätsbibliothek für die nächsten Jahre festzulegen.

Grundlage dafür war ein zuvor formuliertes, auf dem Leitbild der TU aufbauendes Selbstverständnis der Universitätsbibliothek, verbunden mit einer internen Stärken-Schwächen-Analyse.

Das daraus resultierende „Zielsystem“ besteht aus insgesamt 8 Zielfeldern, die jeweils mit einem Leitsatz unterlegt sind und denen drei bis sechs strategische Ziele zugeordnet wurden.

Der Vortrag stellt das Ergebnis dieses Prozesses dar, geht aber auch auf den Weg zur Erreichung des Zieles ein und stellt die ersten Ergebnisse dar.

Speaker

Dr. Wolfgang Zick

TU Berlin

WWW

www.ub.tu-berlin.de

@UB_TU_Berlin

BIBLIOTHEKS FUSION

Ein Weg zu einer besseren Informationsstruktur für außeruniversitäre Forschungsinstitutionen

Die vier Forschungsinstitute im ETH-Bereich haben zum 1. Jan. 2011 ihre Bibliotheken zu „Lib4RI – Library for the Research Institutes within the ETH Domain: Eawag, Empa, PSI & WSL“ zusammengelegt.

Durch die Fusion entstand eine mittelgrosse Bibliothek mit naturwissenschaftlich-technischem Schwerpunkt. 18 Mitarbeitende stellen die Informationsversorgung von 3600 Mitarbeitenden sicher, darunter mehr als 700 Doktoranden.

Ziel der Fusion war eine Ausweitung der verfügbaren Informationsressourcen an allen vier Institutionen und verbesserte Services bei gleichzeitig verringerten Kosten.

Entscheidende Faktoren für die erfolgreiche Strategieentwicklung und -implementierung im Rahmen der Fusion waren dabei: Die Verschiebung des Angebots von Print- zu Online-Medien verringerte den Personalbedarf für herkömmliche Services und ermöglichte so den Ausbau der webbasierten Dienstleistungen.

Die interne Reorganisation erfolgte innerhalb weniger Wochen und wurde durch eine bibliotheksinterne Planungsgruppe vorbereitet. Ausgehend von den angebotenen Infor-

mationsressourcen und Dienstleistungen identifizierte sie die wichtigsten dahinter liegenden Prozesse und leitete aus deren Gruppierung eine neue Organisation ab.

Mit allen Mitarbeitenden der Bibliothek fanden drei ganztägige Workshops statt, die ein externer Moderator und eine Mitarbeiterin der Personalabteilung begleiteten.

Die interne Neuorganisation ermöglichte den Aufbau einer arbeitsteiligen Organisation und eine Professionalisierung der Dienstleistungen bei gleichzeitiger Beibehaltung der bisherigen Bibliotheksstandorte.

Entscheidender Mehrwert der neuen Bibliothek aus Sicht der Forschenden war die deutliche Ausweitung des online-Angebots. Dies gelang durch intensive Verhandlungen mit den Anbietern über einen gemeinsamen Zugriff auf Ressourcen, die vorher nur an einzelnen Standorten verfügbar waren. Zudem war dabei die Umstellung auf e-only, die Ausweitung des Angebots als Verhandlungsfaktor und letztlich auch die Entwicklung der Wechselkurse sehr hilfreich.

Eine neue Website www.lib4ri.ch ermöglicht einen schnellen Zugang zu allen Informationsressourcen und Dienstleistungen der

Bibliothek. Zentral ist dabei eine selbst entwickelte Suchbox, welche nicht nur die wichtigsten Literaturdatenbanken, die Zeitschriftenliste und den traditionellen online- Katalog integriert, sondern auch viele weitere Ressourcen bis hin zu Wikipedia und Telefonverzeichnissen. Zusätzlich erschliesst ein nutzerfreundlich gestalteter Linkresolver die elektronischen Ressourcen.

Ein modernes, einheitliches Design und eine Eröffnungsveranstaltung an allen drei Bibliotheksstandorten dienen der Verankerung der neuen Bibliothek in den Forschungsinstitutionen. Das Design wird durchgehend für sämtliche Online- und Printprodukte wie Website, Linkresolver, Newsletter, Informationsblätter und Flyer bis hin zum Twitter-Account und dem Branding auf den Seiten der Anbieter verwendet.

Nutzerschulungen auf einem hohen Niveau ermöglichen trotz der zunehmend digitalen Angebote und Services den direkten, persönlichen Kontakt mit den Nutzerinnen und Nutzern.

Speaker

Dr. Lothar Nunnenmacher

Lib4RI

WWW

lothar.nunnenmacher@lib4ri.ch

www.lib4ri.ch

@ Lib4RI

STRATEGIEENTWICKLUNG UND NEUORGANISATION

ein Werkstattbericht der ZB MED

Der Evaluationsbericht des Senats der Leibniz-Gemeinschaft von 2012 forderte von der ZB MED die Entwicklung einer neuen Strategie mit verstärkter Forschungsausrichtung sowie eine Anpassung der Strukturen. Kuratorium und Beirat der ZB MED regten in der Folge die Einberufung einer externen Strategiegruppe an, die im Sommer 2012 erstmals einberufen wurde. Gleichzeitig wurde in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Institut für Informationswissenschaft an der HTW Chur ein Projekt gestartet, bei dem sowohl die Strategieentwicklung wie auch die laufende und noch geplante Neuorganisation der ZB MED zusammengefasst wurden.

Bis zum Sommer 2013 wurde in internen Arbeitsgruppen intensiv an einer Grobstrategie gearbeitet, die von den externen Experten begutachtet wurde. Es wurde der Auftrag einer Zielgruppen- und Marktanalyse an ein

externes Unternehmen erteilt, deren Ergebnisse im September 2013 vorliegen werden. Eine erste Anpassung der organisatorischen Strukturen ist bereits erfolgt. Auch die Ausschreibung einer W2-Professur ist in die Wege geleitet worden.

Weitere Schritte erfolgen nach der Auswertung der Marktanalyse und Umfrage unter (potentiellen) Nutzern der ZB MED.

Bis zum Jahresende soll die Strategie nochmals angepasst und verfeinert werden. Zudem ist die Überführung der ZB MED in eine Stiftung mit geplantem Termin Anfang 2014 in Vorbereitung.

Im Vortrag wurde ein Einblick in das laufende Projekt gegeben und es wurde über bisher gemachte Erfahrungen berichtet. Erste lessons learned wurden abgeleitet.

Speaker

Elke Roesner

ZB MED

WWW

www.zbmed.de

@ZB_MED

Prof. Dr. Rudolf Mumenthaler

Kontaktdaten s. S.10

STUDENTISCHES ARBEITEN IM SOCIAL WEB

Aktuelle Nutzung und Anforderungen für die Nutzung

Soziale Medien bergen großes Potential für das wissenschaftliche Arbeiten. Gerade die neue und zukünftige Generation von Jungforschern ist bereits während des Studiums fest im Web 2.0 verankert und soziale Netzwerke wie Facebook sind allgegenwärtig. Dabei ist es jedoch bislang noch weitgehend ungeklärt, inwieweit während des Studiums soziale Medien neben dem rein privaten Gebrauch auch zum wissenschaftlichen bzw. universitären Arbeiten genutzt werden. Parallel zu dieser Entwicklung sind mittlerweile nahezu alle größeren Einrichtungen – kommerzielle wie nichtkommerzielle – im Social Web vertreten. Ein Web 2.0 Auftritt gehört zum guten Ton und ist für das Image einer modernen Einrichtung, insbesondere einer Library 2.0, unerlässlich.

Auch die ZBW – als weltweit größte Bibliothek für Wirtschaftswissenschaften – ist in zahlreichen Kanälen des Web 2.0 vertreten. Erste Nutzungsstudien zeigten, dass die Präsenz im Web 2.0 als ein wesentliches Merkmal einer modernen Library 2.0 wahrgenommen wird. Gleichzeitig ist den Nutzenden aber der Mehrwert der Social Media Kanäle der ZBW nur teilweise bekannt (Linek, Schafrik & Tochtermann 2013).

Um stärker auf die Bedürfnisse und Nutzungsgewohnheiten der eigenen Zielgruppe und der nächsten Generation von Forschenden einzugehen, wurde von der ZBW eine Befragung unter rund 300 Studierenden der Wirtschaftswissenschaften initiiert. Der Online-Fragebogen bezog sich auf die Nutzung von mehreren populären sozialen Medien: einerseits für den privaten Freizeitgebrauch und andererseits für Arbeiten im Rahmen des Studiums. Ein besonderer Focus lag zudem auf der Online Präsenz der ZBW. Die Daten zeigten, dass sich neben dem privaten Gebrauch (v.a. Pflege von Kontakten und Kommunikation mit Freunden) ein starker Trend zur studiumsbezogenen Nutzung abzeichnet. Mehr als die Hälfte nutzte das Social Web um studienrelevante Informationen zu suchen oder sich über aktuelle Ereignisse zu informieren. Bei den verschiedenen Diensten war Facebook das populärste Netzwerk: über 80% der Befragten gab an, täglich bei Facebook aktiv zu sein. An zweiter Stelle folgte YouTube, wobei nur rund 25% diesen Dienst täglich nutzten. Andere Dienste wie Google +, Twitter oder Mendeley wurden vergleichsweise selten in Anspruch genommen. Fragte man jedoch nach der Wichtigkeit der verschiedenen Dienste für das Studium ergab sich ein etwas anderes Bild:

Am wichtigsten wurden Wikis eingestuft, gefolgt von Mendeley; Facebook belegte dabei nur den dritten Platz. Letzteres ist jedoch insofern bemerkenswert, da Facebook im Vergleich zu Wikis und Mendeley nicht originär für wissenschaftliche Zwecke gedacht ist, aber trotzdem von über 40% der Befragten als wichtig oder sehr wichtig für das Studium eingeordnet wurde. Bei den studienrelevanten Aktivitäten im Social Web standen für die Befragten die Organisation von Treffen und der fachlichen Austausch mit Kommilitonen sowie der Suche nach Informationen zu universitären Aufgaben im Mittelpunkt. Bei den Online-Diensten der ZBW waren EconBiz und ECONIS am bekanntesten. Die Facebook-Seite der ZBW war unter den Befragten noch relativ unbekannt, was die Befunde der eingangs erwähnten Studie bestätigt. Die überwiegende Mehrheit derjenigen, denen die Facebook-Seite der ZBW bekannt war, fällte ein positives Urteil (Seite „geliked“), was das ausbaufähige Potential von Facebook für die ZBW im Speziellen und Fachbibliotheken im Allgemeinen unterstreicht. Als erwünschte Inhalte wurden dabei vor allem Tipps und Hilfen fürs Studium sowie wirtschaftswissenschaftliche Nachrichten genannt.

Die Ergebnisse der Online-Umfrage stecken einen groben Rahmen ab und es ist geplant die Befragung (in modifizierter Form mit einem stärkeren Focus auf Facebook) in regelmäßigen Abständen durchzuführen, um neue Entwicklungen frühzeitig aufzudecken. Um weitere Informationen über benötigte und sinnvolle Mehrwerte einer Library 2.0 im Social Web zu bekommen ist im Rahmen des Forschungsverbundes Science 2.0 zusätzlich ein Projekt in Zusammenarbeit mit der ZPID Trier im Aufbau. Dabei sollen zusätzliche Erkenntnisse gewonnen werden, welche Mehrwerte einer Library 2.0 von Wissenschaftlern verschiedener Fachdomänen bereits genutzt werden und welche konkreten Vorteile dies für das wissenschaftliche Arbeiten bringt. Daneben wird zukunftsorientiert untersucht, welche Mehrwerte zusätzlich benötigt werden und wie man diese Mehrwerte möglichst effizient an die Forschungscommunity heranträgt.

<i>Speaker</i>	<i>WWW</i>
Dr. Stephanie B. Linek ZBW	www.zbw.eu
Hendrik Milz Christian-Albrecht-Universität zu Kiel	www.uni-kiel.de
Prof. Dr. Klaus Tochtermann ZBW	@ktochtermann

SCIENCE 2.0 IN AKTION

Wie nutzen Forschende Social Media

Science 2.0 bedeutet nicht nur, dass sich die Wissenschaft zunehmend mit den Medien und technischen Lösungen des Web 2.0 oder Social Web als Forschungsgegenstand befasst, sondern dass die Forschenden selbst Social Media als Werkzeug für und während des Forschungsprozesses nutzen. Damit wird einerseits klar, dass sich Wissenschaft und Forschende veränderten Arbeitsabläufen gegenüber sehen, dass sich andererseits durch die in Social Media stattfindende Vernetzung und Informationsdistribution aber auch neue Öffentlichkeiten ergeben, die an den Ergebnissen und der wissenschaftlichen Diskussion partizipieren (z.B. in Kommentaren zu wissenschaftlichen Blogs oder über Retweets in Twitter). Wird wissenschaftliche Arbeit wahrgenommen, entsteht laut Wissenschaftsevaluation Reputation, sodass sich auch hier ein Feld ergibt (i.e. Bibliometrie und Altmetrics), das für die Forschenden von Bedeutung ist.

In der Wissenschaftskommunikation entsteht Reputation traditionell durch das Referenzieren von Werken in wissenschaftlichen Texten, die formal in Zeitschriften, in Konferenz- oder Sammelbänden oder Monographien publiziert werden. Autoren greifen dabei auf die publizierten Ergebnisse anderer Wissenschaftler zurück, zitieren sie als Quelle und erhöhen damit die Reputation und Sichtbarkeit dieser Forscher. Gleichzeitig steigt die Wahrscheinlichkeit, zitiert zu werden mit der Anzahl der Publikationen, sodass von Seiten der Wissenschaftler ein großes Interesse daran besteht, eine möglichst lange Publikationsliste vorzeigen zu können. Die Quantität wird bei

diesen einfachen Indikatoren der Wissenschaftsevaluation oder Bibliometrie, nämlich Reputation und Produktivität, mit Qualität und Exzellenz des Forschenden gleichgesetzt, obwohl natürlich nur ein Blick in den Zitationskontext und die Publikationen an sich wirklich Aufschluss darüber geben kann. Mit der fortschreitenden Verbreitung des Internets und des Social Webs findet Wissenschaftskommunikation zunehmend auch in diesen Bereichen, abseits von traditionellen Publikationsformen statt. Wissenschaftler empfehlen Literatur über Twitter, diskutieren ihre Forschungsergebnisse auf Blogs und teilen ihre Bibliographie über Social Bookmarking-Systeme oder Social Reference Manager (z.B. Mendeley) und werden dadurch auch mit einer größeren Öffentlichkeit konfrontiert. Dieses macht wiederum neue Formen der Reputationsvergabe möglich (z.B. Artikeldownloads, Retweets und Followers), die mittels Altmetrics zur Bewertung von Wissenschaft genutzt werden. Diese „alternativen Metriken“ wollen zum einen alle Produkte des wissenschaftlichen Arbeitens für die Wissenschaftsevaluation berücksichtigen (nicht nur Zeitschriftenartikel, sondern eben auch Daten, Tweets und Blogs) und zum anderen eben gerade die neuen Formen der Reputationsvergabe dafür ausnutzen, um Wissenschaftskommunikation zeitnah und zeitgemäß zu evaluieren.

Um auf diese Aspekte eingehen zu können, müssen wissenschaftliche Bibliotheken technisch auf dem neuesten Stand sein und die Entwicklungen in der Produktlandschaft verfolgen, auf ihre Nutzbarkeit hin überprüfen und

ggf. in ihr Angebot integrieren. Darüber hinaus sollten auch die Bedürfnisse und die Arbeitsgewohnheiten der Kundschaft bekannt sein, um nicht an den Kunden und Kundinnen vorbei zu implementieren, sondern sie sinnvoll in ihren gewohnten oder durch Social Media neu entwickelten Arbeitsabläufen zu unterstützen. Die Kenntnis darüber, wo die Öffentlichkeit für wissenschaftliche Ergebnisse stattfindet ist zudem wichtig, um ein ganzheitliches Bild über die Wahrnehmung von Forschenden oder auch Institutionen zu erhalten, aber auch um optimale Publikationsstrategien zu entwickeln, geeignete Publikationsplattformen zu erfassen und zu indexieren, neue Publikationsformate anzubieten und langfristig zur Verfügung zu stellen.

Der Beitrag stellt Ergebnisse zwei verschiedener Studien vor, die sowohl das Arbeitsverhalten als auch die Reputation der Forschenden in verschiedenen Öffentlichkeiten untersucht haben. Es wird anhand einer ausgewählten Fach-Community (i.e. Bibliometriker) präsentiert, welche Publikationsplattformen für welche Aufgaben genutzt und welche Kennwerte der Wissenschaftsevaluation als sinnvoll erachtet werden.

In der ersten Studie wurden selbst-initiierte Web-Footprints (i.e. persönliche Webseiten, Google Citation Profile, etc., die vom Autor selbst erstellt werden) und fremd-initiierte Web-Footprints (i.e. Bookmarks in Social Reference Manager, die von Lesern für einen Autor erstellt werden) für 57 Autoren der Science and Technology Indicators Conference, Leiden, analysiert. Die eigene Homepage ist für 89% der Autoren das Mittel der Wahl, um im Web präsent zu sein und einen selbst-initiierten Web-Footprint zu erzeugen. Im Gegensatz dazu hatten nur 16% der analysierten Bibliometriker ein eigenes Twitter-Profil. Bei

fremd-initiierten Web-Footprints zeigte sich, dass ca. 84% der Publikationen der ausgewählten Forscher in der traditionellen bibliographischen Datenbank Web of Science vorhanden waren, wobei der Social Reference Manager Mendeley mit ca. 82% Abdeckungsgrad nur sehr knapp dahinter liegt. Für die Wissenschaftler bedeutet das, dass sie in beiden Datenbeständen ähnlich sichtbar sind – für Literatursuchende heißt das, dass sie relevante Literatur nicht nur im Web of Science finden können. Zudem sind neuere Publikationen eher bei Mendeley vorhanden. Mendeley-Nutzer und Autoren, die wissenschaftlich publizieren und daher bei Scopus erscheinen, unterscheiden sich allerdings bei der Favorisierung von Wissenschaftlern. Der am meisten zitierte Autor (mit durchschnittlich 40 Zitationen pro Artikel) ist nicht der gleiche Autor, dessen Artikel am häufigsten gebookmarkt werden (mit durchschnittlich 22 Lesern pro Artikel). Vergleicht man die Häufigkeit der Nutzung der Artikel (also die Bookmarks in Mendeley) mit den Zitationen bei Scopus ergeben sich moderate Korrelationswerte nach Spearman ($\rho=0,446$). Das bedeutet, dass manche der sehr populären Artikel in Mendeley auch häufig zitiert werden, dass aber die Indikatoren „Nutzung“ und „Zitation“ nicht gleichzusetzen sind. Berücksichtigt werden muss bei diesen Ergebnissen, dass die Studie eine sehr spezielle Disziplin und nur ein kleines Datenset ausgewählt hat. Andere Disziplinen können zu deutlich höheren oder niedrigeren Abdeckungsgraden und Korrelationen kommen.

Die zweite Studie war eine Paper-und-Pencil-Befragung von 71 Teilnehmern der Science and Technology Indicators Conference, Montréal. 63% der Befragten waren männlich und das Durchschnittsalter betrug 42 Jahre. Facebook (73%) und LinkedIn (68%) sind die

am häufigsten genutzten Social Media-Plattformen unter den Befragten. Twitter wird nur von knapp der Hälfte genutzt (44%). Dabei erfolgt die Nutzung dieser Social Media-Plattformen zweckgebunden. Facebook dient der Mehrheit der Befragten zur persönlichen Kommunikation, während LinkedIn deutlich der professionellen Nutzung zugeordnet werden kann. Twitter nimmt eine mittlere Position ein: Es wird gleichermaßen für professionelle als auch für persönliche Zwecke eingesetzt. Die meisten der abgefragten Sozialen Netzwerke (u.a. Facebook, LinkedIn, Google+, Twitter, Academia.eu) dienen zudem als Werkzeug zur Erhöhung der Sichtbarkeit der Befragten im Netz (besonders LinkedIn und Academia.eu werden dazu genutzt). Lediglich Facebook wird von dieser Verwendung von fast allen Umfrageteilnehmern ausgeschlossen. Es wurde auch gefragt, welches Potential in Social Media-Anwendungen gesehen wird. 58% der Antworten waren positiv konnotiert, z.B. werden eine Verbesserung der Arbeit und des Netzwerkes sowie eine erhöhte Sichtbarkeit im Web erwartet. Dabei ist den Wissenschaftlern dennoch bewusst, dass Social Media am Arbeitsplatz auch negative Auswirkungen haben und z.B. den Arbeitsaufwand erhöhen und von der eigentlichen Arbeitsaufgabe ablenken kann. Als potentielle Indikatoren in der Wissenschaftsevaluation kommen laut den Befragten vor

allem Artikel-Downloads (72%), Referenzen in Blogs (38%) sowie Referenzen in Wikipedia und Bookmarks in Social Reference Manager (jeweils 34%) in Frage.

Der Beitrag gibt folglich einen Einblick in die Social Media-Nutzungsgewohnheiten der Forschenden, um so die Angebotspotentiale für Bibliotheken zu lokalisieren. Außerdem wird eine methodische Vorgehensweise präsentiert, die von den Bibliotheken adaptiert werden kann, um die Forschenden letztlich optimal in ihren Arbeitsroutinen zu unterstützen und die Zahl der Fehlimplementierungen auf Seiten der Bibliothek gering zu halten. Als Startpunkt zur Auseinandersetzung mit dem Thema Altmetrics werden folgende Werkzeuge empfohlen: www.impactstory.org, www.citedin.org und www.altmetric.com. Sie ermöglichen auf Basis von eindeutigen Artikel-Identifizierern (z.B. DOI) den Download von Social Web-Daten, die für Studien ähnlicher Art verwendet werden können.

Danksagung

Die Studien sind in Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen entstanden, die an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben sollen: Judit Bar-Ilan, Stefanie Haustein, Jason Priem, Hadas Shema und Jens Terliesner.

Speaker

Prof. Dr. Isabella Peters

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

(seit Herbst 2013: ZBW)

WWW

www.phil-fak.uni-duesseldorf.de

www.zbw.eu

VERMITTLUNG VON INFORMATIONSKOMPETENZ EINE Kernaufgabe auch für Spezialbibliotheken?

Vor dem Hintergrund der rasanten Entwicklungen auf dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechnologien kristallisiert sich der kompetente, kritische und effiziente Umgang mit Informationen zunehmend als Schlüsselqualifikation heraus. So wird in den 2011 veröffentlichten Empfehlungen von Bibliothek & Information Deutschland (BID) die Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz als „Kernaufgabe von Bibliotheken und Informationseinrichtungen“ (S. 2) definiert. Für die Zielgruppe der Studierenden und zum Teil auch der postgraduierten Hochschulangehörigen wurden im Bereich der Hochschulbibliotheken seit den 90er Jahren entsprechend Strukturen aufgebaut, um dieser neuen Kernaufgabe mittels zeitgemäßer Beratungs- und Schulungsangebote gerecht zu werden. Für den Bereich der Spezialbibliotheken hingegen fehlen noch weitgehend ein befruchtender Diskurs zum Thema sowie etablierte Best-Practice-Beispiele, die zeigen, dass auch hier für die Zielgruppe der Forschenden bibliothekarische Angebote etabliert werden können.

Der Vortrag setzt daher grundlegend bei der Frage an, ob auch Spezialbibliotheken jenseits der klassischen Bibliotheksführung

und Einführung in die OPAC-Recherche ihren Nutzergruppen Informationskompetenz vermitteln können. Wir nähern uns der Antwort auf diese Frage am Beispiel des Projekts INFORM@FFB, in dem seit Frühjahr 2012 ein modulares, adressatenspezifisches Konzept zur Vermittlung von Informationskompetenz für die institutsinternen Nutzer der Frankfurter Forschungsbibliothek (FFB) des DIPF projektiert und durchgeführt wird. Charakteristisch für die individuellen Fähigkeiten im Bereich der Medien- und Informationskompetenz ist, dass sie vielfach auf informellen Wegen erlernt werden und häufig sehr heterogene Kenntnisprofile bestehen: punktuelles Expertenwissen in einem Gebiet steht weitgehender Unkenntnis in einem anderen Gebiet gegenüber. Vor dem Hintergrund dieser individuellen Voraussetzungen sowie der Tatsache, dass die Zielgruppe der FFB mit Promovierenden und Wissenschaftlern eine hoch anspruchsvolle, fachlich exzellent gebildete ist, muss für das Projekt INFORM@FFB ein Konzept entwickelt werden, das auch Experten anspricht und die Vermittlung redundanter Inhalte soweit wie möglich vermeidet.

Als weitere projektbestimmende Parameter sind die personellen und organisatorischen

Voraussetzungen in der Spezialbibliothek limitierende Faktoren, die es durch ein entsprechendes Projektdesign zu kompensieren gilt. Als unerlässlich erweist sich in diesem Zusammenhang die Nutzung mehrerer Kanäle zur Ansprache der Nutzer, neben der klassischen Schulung etwa das Angebot von Sprechstunden oder Screencasts zur Selbstaneignung von Lerninhalten.

Das Schulungskonzept der FFB definiert fünf inhaltliche Schwerpunkte, die in folgenden Modulen umgesetzt werden: Das erste Modul WISSEN AUFFRISCHEN dient der allgemeinen Orientierung in der Frankfurter Forschungsbibliothek – real vor Ort und virtuell im Internet und Intranet. Wichtige Zielgruppen sind hier z.B. neue Institutsmitarbeiter, aber auch Stammpersonal, das sich über neue Serviceangebote der Bibliothek auf dem Laufenden halten möchte. Das zweite Modul WISSEN SUCHEN & FINDEN richtet sein Hauptaugenmerk auf die Standardwerkzeuge OPAC, EZB und DBIS als Verfügbarkeitsnachweise und Mittel für den Zugriff auf die gewünschte Literatur. Im Fokus stehen z.B. Hilfskräfte, die auf der Basis von Literaturlisten im Auftrag der Forscher Literatur

zusammenstellen (Bibliotheks-Crash-Training). Das dritte Modul WISSEN ENTDECKEN bietet Promovierenden und PostDocs eine handlungsorientierte Unterstützung, um themenzentriert nach neuem Wissen im Internet und im „Deep Web“ zu suchen. Das vierte Modul WISSEN VERWALTEN bietet neben Einführungs- und Aufbaukursen zur Literaturverwaltung auch spezielle Angebote zur Wissensorganisation und Aufgabenplanung. Im Fokus steht zudem der kompetente Umgang mit Push-Diensten, z.B. eMail-Alerts oder RSS-Feeds. Das fünfte Modul WISSEN SICHTBAR PUBLIZIEREN legt den Schwerpunkt auf das Thema Open Access, insbesondere in der am DIPF praktizierten Umsetzung. Ein Beratungsangebot zum (kritischen) Einstieg in das Thema Bibliometrie rundet das Modul ab.

Ziel des Vortrags ist es, anhand der Schilderung der methodischen und organisatorischen Vorgehensweise bei der Umsetzung des konkreten Projekts INFORM@FFB Perspektiven und Wege zur Umsetzung des Themas „Vermittlung von Informationskompetenz an Spezialbibliotheken“ aufzuzeigen.

Speaker

Dr. Simon Rettelbach

Nadine Walger

DIPF

WWW

www.dipf.de

@dipf_aktuell

APPS ALS MOBILE WEBDIENSTE

Relevanz, Entwicklungen und Perspektiven

Der digitale Wandel vollzieht sich nirgends offensichtlicher als im Aufkommen von internetfähigen mobilen Endgeräten wie Smartphones, Phablets, Tablets oder E-Book-Readern. War in den Anfangszeiten des heutigen Massenmediums World Wide Web dessen Benutzung noch auf den privaten oder beruflichen Raum konzentriert und nur eingeschränkt an portablen Geräten möglich, führen seit etwa 2007 die Entwicklung und die rasant ansteigende weltweite Nachfrage an so genannten Multi-Touch-Geräten zu einer Erweiterung der Internetnutzung auch im öffentlichen Raum. Diese sichtbare Veränderung der Interaktions- und Kommunikationsmuster können wir täglich überall beobachten: Menschen, die im öffentlichen Verkehr mittels ihrer 4- bis 5-Zoll-Bildschirme mit ihrer (sozialen) Welt kommunizieren; Events, in denen Smartphones die Aufgaben von (Video-) Kameras übernehmen; Reisende, die nicht mehr mit großen Stadtplänen hantieren, sondern sich nun mittels digitalem Kartenmaterial, Reiseführern in E-Book-Form und Bewertungsportalen vor Ort orientieren. Diese mobilen Anwendungsszenarien sind zum festen Bestandteil des Alltages der Generation Touch geworden.¹

Der Siegeszug dieser Geräte wird durch weitere Entwicklungen begünstigt bzw. erst ermöglicht: die quasi flächendeckende Verfügbarkeit von Mobilfunknetzen (z.B. UMTS, LTE) zu bezahlbaren Endnutzer-Konditionen, das Aufkommen von freien W-LAN-Hotspots im öffentlichen Raum und der adäquaten Anwendungssoftware für Mobilgeräte, welche wir heutzutage schlicht als Apps bezeichnen.

Der Markt dieser mobilen Anwendungen kennt subjektiv betrachtet dabei anscheinend weder Umsatz- noch Sinngrenzen. So ist etwa der weltweite Umsatz mit Apps von 100 Mio. US-Dollars in 2007 auf 25 Mrd. US-Dollars in 2012 explodiert.² Dieser Anteil entspricht immerhin dem Umsatzvolumen von TUI oder Heineken.³ Und ein Ende des App-Booms scheint trotz alternativer Softwaremöglichkeiten noch nicht in Sicht. Die übergroße Mehrzahl der Millionen an Apps entzieht sich naturgegeben der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit des durchschnittlichen Smartphone-Users. Nichtsdestotrotz werden über die Distributionsplattformen der wenigen Anbieter immer weiter neue Apps vertrieben, deren Sinnhaftigkeit gelegentlich auch nicht auf den zweiten Blick, oder besser, bei der

² <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/169280/umfrage/prognostizierter-umsatz-mit-mobile-apps-weltweit-seit-2007/>

³ http://money.cnn.com/magazines/fortune/global500/2012/full_list/401_500.html

¹ <http://techcrunch.com/2013/09/29/generation-touch-will-redraw-consumer-tech/>

zweiten Berührung erkennbar wird.⁴

Allerdings zeigen einige Apps aus den Kategorien „Produktivität“, „Bildung“ oder „Referenz“ der großen Stores⁵, was jenseits der vermeintlich trivialen Alltagsnutzung von Facebook, Twitter, YouTube etc. im mobilen Anwendungsbereich möglich ist. Fast alle kommerziellen Informationsanbieter aus dem Bildungs- bzw. Verlagsbereich führen in ihren digitalen Portfolios Apps. Die Ausgestaltungen reichen hier von 1:1-Umsetzungen von Printwerken in App-Form, über multimedial angereicherte Versionen oder Themen-Portale bis zu Erweiterungen der klassischen Geschäftstätigkeiten etwa durch Integration benutzerbezogener Informationen oder Drittanbieter-Angeboten.

Wissenschaftliche, nicht nach monetärem Profit strebende Informationseinrichtungen tun sich mit ihren Reaktionen auf die skizzierten Entwicklungen offensichtlich schwer. Ist eine abwartende Haltung vielleicht auch angebracht, da die Relevanz von Apps für das wissenschaftliche Arbeiten derzeit noch als zu gering anzusehen ist?

Die Antwort darauf kann zweigeteilt ausfallen: Die Schiefelage im Verhältnis Aufwand zu Ertrag bei einer eigenständigen und vor allem funktional und graphisch anspre-

chenden App-Entwicklung lässt dieses Tätigkeitsfeld für Institutionen mit begrenzten Mitteln noch als wenig attraktiv erscheinen. Bezüglich der wissenschaftlichen Informationssuche bzw. generell für den Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens gelten Mobilanwendungen und -geräte noch als wenig geeignet, um bspw. effizient textuelle Informationen zu produzieren und zu verarbeiten oder Ergebnisse graphisch zu visualisieren.

Des Weiteren existieren nur einige wenige Informationseinrichtungen weltweit, die im Besitz präsentabler Inhalte sind und zugleich den finanziellen Spielraum haben, um etwa die im Vortrag erwähnten „Kostbarkeiten“-Apps realisieren zu können.

Erschwerend kommt die fast schon als systemimmanent zu bezeichnende Zersplitterung des deutschen Bibliothekswesens hinzu. Oftmals werden dadurch lokale oder „kleinstaatliche“ Lösungen auf Verbundebene bevorzugt und selten kooperative Großprojekte aus dem IT-Bereich in Angriff genommen.

Dass Apps durchaus als relevantes Marketinginstrument angesehen werden, zeigt im Umkehrschluss die wachsende Anzahl an Angeboten aus dem Hochschulbereich oder der kommerziellen Informationsplattformen, bei denen sich Bibliotheken beteiligten sollten.⁶ Zudem weisen neuere Entwicklungen bei standortübergreifenden Mobi-

⁴ Ein „besonders sinnfreies“ Beispiel wurde jüngst via <http://www.wired.com/design/2013/10/the-most-intimate-thing-you-can-do-with-your-smartphone/> vorgestellt.

⁵ Die größten Downloadzahlen erzielen derzeit der Google Play Store (<https://play.google.com/store>) und der iTunes-App Store von Apple (<https://itunes.apple.com/us/genre/ios/id36?mt=8>).

⁶ Zahlreiche Campus-Apps an deutschen Hochschulen sind über die App-Stores erhältlich. Discovery-Anbieter liefern zu ihren Software-Lösungen oftmals native Apps oder mobile Webseiten mit an, die von den Einrichtungen lediglich noch mit relativ geringem Aufwand im Vergleich zu einer Eigenentwicklung angepasst werden müssen.

angeboten von Bibliotheken in die Richtung „Angebotserweiterung bei gleichzeitiger Ressourcenschonung“.⁷

Bei allen technischen Herausforderungen, denen sich wissenschaftliche Informations-einrichtungen gegenüber sehen, stehen mobile Anwendungs-dienste noch nicht im Fokus des Handelns. Die sukzessive Ergänzung klassischer PC- oder desktop-basierter um mobile Softwareanwendungen, die Erweiterung der Zielgruppen hinsichtlich der in der Mediennutzung digital geprägten

Generationen und deren veränderte Surf- und Konsumgewohnheiten stellen indes die Herausforderungen der Zukunft dar.

Wollen Bibliotheken weiterhin attraktiv sein, so die Überzeugung des Autors, muss die klassische Akzentuierung auf die Inhaltsgenerierung (i.e. Medienerwerb) ausdrücklicher durch eine Betonung auf deren digitale Präsentation flankiert werden. Hierbei werden mobile Anwendungen in unterschiedlichen Umsetzungsformen mittelfristig auch im Fokus stehen müssen.

⁷ Beispielsweise BibApp (<http://www.gbv.de/wikis/cls/BibApp>)



Speaker

Heinz-Jürgen Bove

Staatsbibliothek zu Berlin - Stiftung Preußischer
Kulturbesitz

WWW

www.sbb.spk-berlin.de

heinz-juergen.bove@sbb.spk-berlin.de

@hjbove

E C O N D E S K

Neue Kundinnen und Kunden durch persönliche Auskunft via Facebook, Chat und Apps

Die Auskunft, egal ob virtuell oder vor Ort, präsentiert die Bibliothek nach außen, ist Marketing-Instrument für die eigenen Angebote und vermittelt Informationskompetenz. Kostenlose und persönliche Beratung bei der Recherche ist ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber Suchmaschinen. Trotzdem sind Bibliotheken häufig nicht die erste Anlaufstelle, wenn es darum geht, Tipps für die Literatur- oder Faktenrecherche einzuholen. Die Online-Auskunft EconDesk der ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft möchte die Möglichkeit, Fragen an eine Bibliothek zu stellen, dadurch ins Bewusstsein bringen, dass sie Kommunikationswege anbietet, die Nutzerinnen und Nutzer auch untereinander bevorzugen. Smartphones und Facebook nehmen hier einen wichtigen Platz ein.

EconDesk ist darum u.a. als Chat- und E-Mail-Widget in den Facebook-Auftritt der ZBW und in die Apps für iPhone, iPad und Android-Phones der Virtuellen Fachbibliothek EconBiz integriert.

In einer Welt von Suchmaschinen und engen Abgabefristen fühlen sich viele Kundinnen und Kunden auf sich allein gestellt. Sie wünschen sich aber laut verschiedenen Studien ein „Mommy Model of Service“, d.h. eine auf ihre individuellen Bedürfnisse zugeschnittene Betreuung und Unterstützung. Hier bietet sich für Bibliotheken die Chance, Kundinnen und Kunden durch Auskunftsdienste, die gut in die technischen Angebote der Bibliothek integriert sind, die neue Erwartungen wecken und „menschlich“ sind, näher an sich zu binden und ein neues Image der Bibliothek in den Köpfen zu erzeugen.

Speaker

Nicole Krüger

ZBW

WWW

www.zbw.eu

FORSCHUNGSDOKUMENTATION IN EINER COLLABORATION SUITE

an der Bayerischen Landesanstalt für Landwirtschaft

Zusammenfassung

Im Spannungsfeld zwischen knappen Ressourcen und akutem Bedarf nach einer wissenschaftlichen Dokumentationsplattform hat die Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft (LfL) einen pragmatischen Lösungsansatz gewählt. Statt Eigenentwicklung oder Beauftragung wurden die Grundfunktionen der Collaboration-Plattform Sharepoint genutzt und angepasst um die Information sachgerecht zu präsentieren. Neben der technischen Grundlage beinhaltet das Umsetzungskonzept organisatorische und psychologische Momente, die eine kollegiale Zusammenarbeit auf einer gemeinsamen Plattform sicherstellen. Die LfL-Wissensplattform erfreut sich hoher Nutzerakzeptanz und bewährt sich im Betrieb.

1. Ausgangslage

Die Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft (LfL) versteht sich als Wissens- und Dienstleistungszentrum für die Landwirtschaft in Bayern mit Aufgaben in den Bereichen angewandte Forschung, Hoheitsvollzug und berufliche Bildung. Sie wurde im Jahr 2003 als Nachfolge-Einrichtung für 6 Landesanstalten, 3 Versuchsbetriebe und 7 Forschungsstationen gegründet. Aus der

Vorgeschichte resultiert die räumliche Verteilung auf 28 Standorte in Bayern an denen ca. 1.300 Mitarbeiter tätig sind.

Organisatorisch gliedert sich die LfL in neun Institute, die weitestgehend selbstständig ihre fachlichen Themen bearbeiten. Daneben erfüllen sechs Abteilungen Querschnittsaufgaben, die in allen Organisationseinheiten erforderlich sind. Die Abteilungen sorgen für einheitliche Methoden zur Erfüllung vergleichbarer Aufgaben und erwirtschaften Synergieeffekte durch Hausstandards. Präsident, Stabsstelle, Präsidium und Leitungskonferenz koordinieren und steuern übergreifend.

Die Abteilung Information und Wissensmanagement (AIW) ist für alle Fragen der Informationstechnik, des Wissensmanagements und der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Eine Personalstelle für die interne Informationsversorgung, Bibliothek und Dokumentation wurde vor Jahren mit dem Ausscheiden der Stelleninhaberin eingespart. Die vier Anwendungsentwickler der Abteilung sind zum Teil aus Fachaufgaben finanziert und sind zur Entwicklung und Pflege von hauseigenen Fachanwendungen erforderlich. Für den eigenen, betrieblichen Bedarf stehen keine Entwickler-Kapazitäten zur

Verfügung. Eine vor Jahren selbst entwickelte Java-Anwendung zur internen Dokumentation ist veraltet, hoch komplex strukturiert und von der Belegschaft nicht akzeptiert. Anpassung und Weiterentwicklung scheiterten an nicht verfügbaren Personalressourcen.

Der Alltagsbetrieb zeigt den Bedarf an einer übergreifenden Dokumentations- und Informationsplattform:

- Die Management-Ebene benötigt zeitnahe Information zu spontanen Fragestellungen, bspw. über Arbeitsschwerpunkte, deren zeitliche Veränderung und resultierende Ergebnisse.
- Anfragen aus Politik und Verwaltung, von landwirtschaftlichen Praktikern, aus der Öffentlichkeit und von Pressevertretern müssen schnell und ohne gesonderte Erhebung beantwortet werden.
- Instituts- und abteilungsspezifische Listen zu Publikationen, Vorträgen, Projekten, Pressemeldungen, Besuchern und Fernsehbeiträgen sind für Berichte, Forschungsanträge und Beiräte, aber auch zur Belieferung externer Informationsdienste der Agrarforschung (DAFA, FISA-Online, UFORDAT) notwendig.
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Internet-Redaktion benötigen einen Informationskanal, der Aktivitäten und Ergebnisse aus allen Organisationseinheiten über alle Standorte hinweg bündelt.
- Die Verfahren zur Aufbereitung von Infor-

mation für vergleichbare Verwendung (Print, Online) müssen für alle Informationsquellen standardisiert werden.

2. Lösungsansatz

2.1 Informationstechnische Plattform

Nach dem klassischen Vorgehensmodell hätte man ein Lastenheft erstellt und alle denkbaren Anforderungen skizziert. Losgelöst von allen späteren Umsetzungsmöglichkeiten entsteht so ein umfangreicher Anforderungskatalog, der die Grundlage einer Ausschreibung bildet. Ein Auftragnehmer bemüht sich um die Realisierung der Anforderungen. Nach einer gewissen Projektlaufzeit installiert er eine erste Version, aus der häufig die Daueraufgabe der Software-Anpassung und -Pflege resultiert. Die Integration von Neuerungen auf dem Gebiet der Informationstechnik muss laufend neu beauftragt werden. Auftraggeber wie Auftragnehmer sind gebunden, Akzeptanz und Zufriedenheit verweilen auf niedrigem Niveau.

Die LfL schlug daher einen anderen Weg der Problemlösung ein: Grundgedanke war, dass es nicht die Aufgabe einer Landesanstalt für Landwirtschaft sein kann, Software zu entwickeln. Die Aufgabe der Abteilung Information und Wissensmanagement ist es vielmehr, die Informationsinhalte der LfL sachgerecht zu präsentieren, Kommunikationskonzepte und Informationsflüsse zu organisieren. Als Werkzeug müssen Plattformen dienen, die elementar erforderliche Grundfunktionen mitbringen, die in anderen Organisationen

und in der Privatwirtschaft etabliert und getestet sind. Es stellte sich somit die Frage nach möglichen Informationsplattformen, die zu überschaubaren Kosten erhältlich sind, die im bayerischen Behördennetz betrieben werden dürfen und die den Kern der funktionalen Anforderungen abdecken.

Die Sondierung führte schnell zum Microsoft Office Sharepoint Server (MOSS), den der Hersteller in seiner Grundversion als kostenloses Add-on zum Microsoft Server Betriebssystem verteilt. Der MOSS ist eine Collaboration Suite, d.h. eine Plattform zur Organisation von Unternehmen mit Hilfe von gemeinsam genutzten, webbasierten Arbeitsräumen, in denen die Mitarbeiter über Organisations- und Standortgrenzen hinweg gemeinsam an Dokumenten, in Kalendern oder in unterschiedlichen Listen arbeiten. Die Listenfelder definiert der dazu berechtigte Anwender nach Bedarf, vergleichbar zu den Spalten einer Excel-Tabelle.

Als Grundfunktionen, die zur Umsetzung der Dokumentationsplattform von Bedeutung sind, stellt der MOSS nach erfolgter Installation sofort zur Verfügung:

- Einrichtung geschlossener, webbasierter Arbeitsräume
- Verwaltung von Listen mit frei definierbaren Spalten
- Feingliedriges Benutzer-, Gruppen- und Rechtekonzept

- Erfassungsfunktion und -formulare
- Such-, Filter und Sortierfunktionen
- Downloadfunktion für Suchergebnisse
- Versionsverwaltung und Historienführung für abgelegte Dokumente und für Listeneinträge
- Benachrichtigungsfunktion per E-Mail über neue oder geänderte Inhalte
- Ziel- und nutzerspezifische Ansichten auf Dokumentenablagen und Listen
- Webbasierte Konfiguration der vorgenannten Punkte ohne Programmierbedarf

Somit stehen komplexe Funktionen, die andernfalls aufwändig zu entwickeln wären out-of-the-box zur Verfügung.

2.2 Anwendermotivation

Neben einer geeigneten technischen Plattform benötigt jedes Informationssystem, sollen die Informationsflüsse dauerhaft und ohne laufenden Anschub bestehen, organisatorische und psychologisch motivierte Maßnahmen.

Für die LfL sind in dieser Hinsicht von Bedeutung:

- Offenheit und Transparenz:

Die Schreibrechte sind feingliedert um versehentliche Änderungen zu vermeiden.

Leserechte bestehen über die gesamte Plattform für alle LfL-Mitarbeiter gleichermaßen.

- Persönlicher Nutzen und Ehrgeiz:

Jeder Autor, jeder Projektleiter, jeder Institutsleiter filtert die erfassten Daten und erstellt Listen für Projektbewerbungen, Publikationen und Berichte, was das Interesse an zeitnaher und sachgerechter Dokumentation der eigenen Aktivitäten fördert.

- Ablösung bisheriger Arbeiten:

Die Dokumentation verursacht keinen Mehraufwand, da die bisherige Pflege unterschiedlich formatierter Listen und Übersichten in den Organisationseinheiten entfällt. Ebenso entfällt die aufwändige Zusammenführung für die jährliche Gesamtübersicht.

- Dokumentation am Ort der besten Kompetenz:

Die Dokumentation durch die Wissenschaftler vor Ort gewährleistet eine sachgerechte, fachlich kompetente Erfassung, zeitnah nach dem Entstehen einer Information.

- Unterstützung durch die Leitung:

Die Leitung unterstützt das Projekt durch konsequentes Handeln im Sinne von „es existiert nur, was auch dokumentiert ist“.

3. Ergebnis

Ein erster Test des Sharepoint mit Datensätzen aus der Altanwendung verlief vielversprechend. Die Leitungskonferenz erteilte im Dezember 2011 grünes Licht zur Umsetzung.

Die so genannte LfL-Wissensplattform ging im April 2012 auf einem Testserver der LfL in Freising in Betrieb. Aus der bestehenden Altanwendung wurden ca. 1.500 Datensätze zu Projekten, 1.800 Vorträge und 1.600 Veröffentlichungen übernommen.

Im Sommer 2013 lagen 2.414 Dokumentationseinheiten zu Projekten, 5.136 zu Veröffentlichungen, 7.160 zu Vorträgen, 465 zu Gutachten und Stellungnahmen, 1.157 zu Veranstaltungen, 126 zu Rundfunk- und Fernsehbeiträgen sowie 1.194 zu sonstigen Fachinformationen (Poster, Faltblätter, Vorlesungen, Diplomarbeiten, PC-Programme, usw.) vor.

Im Sommer 2013 migrierte die Wissensplattform von der Testinstanz des MOSS bei der LfL auf die neuere Version Sharepoint Foundation 2010 beim Rechenzentrum Süd (RZ Süd). Erweiterte Funktionen der neuen Version sind inzwischen in die Anwendung LfL-Wissensplattform eingeflossen.

Zur Konfiguration neuer Listen, Einführung erweiterter Sharepoint-Funktionen sowie für Benutzersupport wurde eine halbe Planstelle durch Verlagerung anderer Aufgaben innerhalb der Abteilung organisiert. Tiefer gehende, administrative Anforderungen er-

ledigt das Kompetenzteam Sharepoint beim Rechenzentrum Süd (RZ Süd) in vorbildlicher Weise.

Ein glücklicher Zufall war es, dass das RZ Süd eine aus dem Internet zugängliche Plattform für den originären Einsatzzweck des Sharepoint, dokumentenbasierte Zusammenarbeit von Gruppen und Gremien, vorbereitete. Die Wissensplattform der LfL ist somit auch bei Dienstreisen, von zuhause, vom Telearbeitsplatz oder für externe Gutachter und Beiratsmitglieder erreichbar.

Aktuell arbeitet der Kompetenzbereich Business Intelligence (BI) der Abteilung daran, die Inhalte der Wissensplattform automatisiert, scientometrisch auszuwerten. Ziel ist eine Auswahl häufig benötigter Auswertungen zur Arbeit der LfL, die als webbasierte Reports auf dem jeweiligen Stand der Dokumentation für die Leitungsebene im Intranet zur Verfügung stehen.

Funktional lässt das gewählte Vorgehen durchaus Wünsche offen. Manche Funktionen hätte ein beauftragter Anwendungsentwickler komfortabler umgesetzt. Dies gilt insbesondere im Bereich der Dokumentenpflege oder bezüglich der relationalen Verknüpfung zwischen Projektdatensätzen mit den Datensätzen zu resultierenden Ergebnissen, also Veröffentlichung, Vorträgen, Veranstaltungen usw. Unter den Bedingungen knapper Ressourcen und angesichts der heutzutage sich schnell verändernden Anforderungen erscheinen der sich dadurch ergebende Mehraufwand und längere Entwicklungszyklen nicht vertretbar. Dem Pareto-Prinzip entsprechend sind ca. 90% der Anforderungen mit vglw. geringem Aufwand erfüllt.

.....

Speaker

Holger Friedrich

Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft

WWW

www.lfl.bayern.de

NACH INNEN NORMAL, NACH AUSSEN SPEZIAL

die Bereichsbibliothek Forstwissenschaften der SUB Göttingen

Die Bereichsbibliothek Forstwissenschaften ist einerseits ein voll integrierter Bestandteil der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Andererseits ist sie eine Spezialbibliothek, die über den größten forstlichen Bestand im deutschsprachigen Raum verfügt mit dem Sondersammelgebiet Forstwissenschaften Aufgaben für die nationale Literaturversorgung wahrnimmt

Aus dieser Doppelfunktion ergeben sich besondere Herausforderungen bei der anstehenden Modernisierung der Räumlichkeiten und Services sowie beim Bestandsmanagement. Eine große Herausforderung stellt zudem die Weiterentwicklung der Sondersammelgebiete in „Fachinformationsdienste“ dar, die für die Forstwissenschaften im kommenden Jahr ansteht - dies wird gleichzeitig Auswirkungen auf andere Institutionen mit forstlichen Schwerpunkten in ganz Deutschland haben.

Speaker

Roland Wagner

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

www

www.sub.uni-goettingen.de

O P E N A G R A R

Repository für Einrichtungen im Geschäftsbereich des BMELV

Für wissenschaftliches Arbeiten ist Fachliteratur unerlässlich. Früher waren hierfür erhebliche Stunden in Bibliotheken erforderlich, und nicht vor Ort vorhandene Quellen mussten per Fernleihe bestellt werden. Informations- und Dokumentationsstellen machten es sich zur Aufgabe, für bestimmte Fachgebiete die relevante Literatur zu sammeln und zu dokumentieren. Ergebnisse dieser Tätigkeit waren in der Regel gedruckte Bibliographien.

Das Fachinformationsprogramm der Bundesregierung von 1983 führte zur Gründung von Fachinformationssystemen, so auch im Bereich der Agrarwissenschaften. Das Fachinformationssystem Ernährung, Land- und Forstwirtschaft (FIS-ELF) koordinierte die Arbeit der Agrardokumentationsstellen des Bundes und der Länder und führte die Datenbestände entsprechend den aufkommenden technischen Möglichkeiten in deren Datenbank ELFIS zusammen. Mit dem Aufbau eigener Literaturdatenbanken in den Forschungseinrichtungen und der reduzierten Zulieferung durch die Länderstellen wurde 2003 die Datenbank auf die Literaturnachweise der Dokumentationsstellen im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz beschränkt.

Der Zugang erfolgte über die Homepages der Bundesforschungsinstitute beziehungsweise insgesamt über das Portal BMELV-Forschung.

Mit der Verbreitung des Internets als Informationslieferant schwand die Bedeutung der Literaturdatenbanken, da diese einen erheblichen Nachteil aufwiesen. Als Rechercheergebnis gab es eine Liste von Literaturnachweisen, nicht aber die Dokumente selber.

Diesem Umstand sollte mit einem Projekt im Rahmen des 2. Konjunkturprogrammes der Bundesregierung Rechnung getragen werden, in dem ein Repository für Dokumente und Veröffentlichungen der Einrichtungen aus dem Geschäftsbereich des BMELV aufgebaut werden sollte. Die Federführung lag bei der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE), die fachliche Begleitung kam von den Bibliotheken des Geschäftsbereiches. Die technische Umsetzung erfolgte beim Gemeinsamen Bibliotheksverbund in Göttingen in Zusammenarbeit mit der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena. Als Basis dient das Datenbanksystem MyCoRe, welches an die Belange der Forschungseinrichtungen angepasst wurde. Als besonders schwierig erwies sich der Import der Altdaten, da diese in zum Teil sehr unterschiedlichen Strukturen vorlagen. Bislang sind nur die Daten vom Max

Rubner-Institut verfügbar, die weiteren werden in Kürze folgen. Dieses gilt auch für die Volltexte, die unter Beachtung urheberrechtlicher und verwertungsrechtlicher Gesichtspunkte eingefügt werden.

Die Daten können mittels komfortabler Eingaberoutinen von den Wissenschaftlern selber eingegeben werden, wobei Grunddaten wie Personen- und Zeitschriftennamen aus verknüpften Datenbanken der Deutschen Nationalbibliothek stammen.

Die bibliographische Feinarbeit und Freigabe erfolgt durch die Bibliothek der jeweiligen Einrichtung. Metadaten und/oder angehängte Dokumente können mit einem Zeitstempel versehen werden und werden erst dann nach außen sichtbar, wenn die Sperrfrist des Verlages abgelaufen ist; die interne Nutzung ist jedoch immer möglich.

Für die Recherche stehen von einfacher Stichwortsuche bis zur komplexen Suche für Bibliotheksspezialisten mehrere Stufen zur Verfügung.

Das Repositorium OpenAgrar ist unter der Adresse <https://openagr.ar.bmelv-forschung.de> erreichbar.

Speaker

Carl Ulrich Koehler

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung

Thomas Storck

Max Rubner-Institut

Benedikt Hummel

Bundesinstitut für Risikobewertung

WWW

carl.koehler@ble.de

thomas.storck@mri.bund.de

benedikt.hummel@bfr.bund.de

DER WEG DER BIBLIOTHEKEN IN DIE CLOUD

Cloud-Computing ist in der EDV seit einigen Jahren ein großes Schlagwort in allen Bereichen. Mittlerweile haben Cloud-Lösungen eine gewisse Reife erreicht, die Entwicklung konsolidiert sich. In den typischen Entwicklungsphasen von neuen IT-Themen hat Cloud-Computing das Tal der Ernüchterung hinter sich gelassen und macht nun auch vor den Bibliothekssystemen nicht Halt.

Zunächst sollte man die aktuellen Entwicklungen betrachten. Hierzu zählt ganz aktuell die DFG-Ausschreibung zur „Neuausrichtung überregionaler Informationsservices“ und dabei vor allem das Themenfeld 1 „Bibliotheksdateninfrastruktur und Lokalsysteme“. Diese Ausschreibung ist Ergebnis der Evaluierung der Verbundsysteme durch den Wissenschaftsrat und der DFG mit den daraus resultierenden Empfehlungen. Die DFG hat im Themenfeld 1 entschieden, den Antrag des CIB-Konsortiums, bestehend aus den Verbänden Hebis, KOBV und BVB, zu fördern.

Daneben ist die Entwicklung der Bibliothekssysteme durch die Anbieter zu beobachten. Hier gibt es mit den Cloud-Lösungen, Alma von ExLibris und WMS (World Share Management Services) von OCLC erste Lösungen. Daneben werden aber auch die herkömmlichen Bibliothekssysteme weiter entwickelt, die in den allermeisten Bibliotheken seit vielen Jahren im Einsatz sind. Erste Open Source Bibliothekssysteme (z.B. Koha) sind ebenfalls be-

reits bei einigen Bibliotheken im Einsatz oder in Erprobung. Eine neue Entwicklung aus USA stellt Quali OLE dar, ein durch eine Community bzw. Konsortium von Bibliotheken entwickeltes System mit Cloud-Strukturen.

Der Entwicklungsstand der neuen Cloud-Lösungen ist noch nicht ausgereift. Erste Early Adopter, wie die UB Tilburg in den Niederlanden mit WMS oder die UB Bozen mit Alma setzen die Systeme aber bereits im Echtbetrieb ein. Trotzdem muss man davon ausgehen, dass noch einiges zu tun ist, bis die Systeme für alle Bibliotheken einsetzbar sind und einen mit den bisherigen Systemen vergleichbaren Funktionsumfang haben. Solange die herkömmlichen Systeme verfügbar sind und weiterentwickelt werden, ist auch keine Hektik angebracht. Der Übergang der Bibliotheken auf die neuen Cloud-Lösungen wird sich sicher über einige Jahre hinziehen, es wird für die an einem Verbund angeschlossenen Bibliotheken auch Übergangsszenarien geben.

Die neuen Cloud-Lösungen von ExLibris und OCLC bieten alle Funktionalitäten für das Back-Office, also alle Anwendungen für die Bibliotheksmitarbeiter. Im Kern geht es dabei um die Katalogisierung, um Erwerbungs- und Ausleih-Vorgänge, sowie dem Lizenzmanagement für elektronische Medien, die immer mehr Bedeutung gewinnt. Ein bedeutender Vorteil der Cloud-Lösungen ist die unmittel-

bare Verknüpfung der Exemplardaten mit den Katalogdaten in einer globalen Katalogdatenplattform, was Datenschnittstellen entbehrlich macht. Die technische Infrastruktur für die Cloud-Lösungen wird in nur wenigen „Knoten“ verteilt auf dem Globus realisiert. Hierzu werden Datacenter eingerichtet, wo die multimandantenfähigen Systeme zentral installiert und administriert werden. Die jeweiligen Anwendungskomponenten werden als web-Anwendungen genutzt. Bei OCLC gibt es auch das Konzept der „Regional Nodes“, die nur die Lokalsystemfunktionalitäten anbieten, nicht aber den WorldCat als globaler Katalogdatenplattform.

Für den CIB-Antrag wesentlich war die Einbindung der Cloud-Entwicklungen, die bereits da sind und die in Zukunft sicherlich immer mehr eine Rolle spielen werden. Wichtig sind auch der Umstieg auf internationale Regelwerke und Formate, die Nutzung von globalen Katalogdatenplattformen und der damit einhergehende Verzicht auf Datenversorgungsschnittstellen, sowie der Nutzung von globalen Identifiern (z.B. OCLC-Nummer). Ob eine nationale Datenplattform notwendig ist, wird sich erst im Rahmen der Umsetzung des Projekts zeigen, eine funktionale Bedeutung wird diese jedoch nicht haben. Letztlich ist es ja so, dass die Wissenschaftler eher eine globale als regionale Sicht haben. Auf der Basis dieser grundlegenden Überlegungen ergeben sich die im CIB-Antrag dargestellten Arbeitspakete. Im Einzelnen geht es hierbei um folgende Themen:

- Nutzung der globalen Katalogdatenplattformen in Alma und WMS. Hierzu müssen die

GND und ZDB eingebunden werden, die Bereitstellung von Fremddaten und eine Lösung für die Kataloganreicherung gefunden werden. Ganz wesentlich ist auch die Synchronisierung der Katalogdaten der beiden Plattformen. Gleichzeitig muss das Konzept auch offen gegenüber weiteren Cloud-Lösungen wie Quali OLE sein.

- Ein nationales Katalogdatenfenster kann durch eine Sicht auf eine der globalen Katalogdatenplattformen realisiert werden. Die Bereitstellung von Metadaten im Sinne von open data kann vermutlich nur auf Basis eines Datenauszugs realisiert werden.

- Die Übergangsszenarien beschäftigen sich mit Schnittstellen zur Anbindung von herkömmlichen Bibliothekssystemen, wie auch der weiteren Versorgung der noch existierenden Verbundumgebungen. Letztlich werden Letztere aber abgebaut.

- Ein sehr wichtiges Thema ist der Datenschutz, der ja gerade derzeit viel diskutiert wird, auch im Zusammenhang mit Cloud-Lösungen. Das CIB-Konsortium wird sich intensiv mit dem Thema beschäftigen, auch wenn die DFG die Beauftragung eines Gutachtens zum Thema Datenschutz aus dem Antrag gestrichen hat. Sollten die Hersteller keine hinreichenden Lösungen für den Datenschutz anbieten, könnte man auch über eine Auslagerung von datenschutzrechtlich relevanten Daten nachdenken.

- Die neuen Cloud-Entwicklungen bieten Plattformen und Schnittstellen für die Entwicklung von eigenen Zusatzapplikationen. Auch hiermit will man sich im Rahmen des CIB-Projekts

befassen und erste Lösungen realisieren.

Wichtig ist aber auch zu betonen was nicht Bestandteil des CIB-Projekts ist. Die eigentlichen Lokalsystemfunktionalitäten wie Ausleihe oder Erwerbung zu untersuchen oder zu bewerten ist nicht Teil des CIB-Projekts. Der Bereich Endnutzersysteme, also OPACs, Discovery oder Suchmaschinen, sind völlig außen vor.

Das CIB-Projekt will auf Basis der genannten Grundgedanken eine offene Struktur schaffen. Den Bibliotheken bleibt dabei auch in Zukunft völlig offen mit welchen Systemen sie die Lokalsystemfunktionalitäten abwickeln wollen. Das CIB-Projekt gibt hier keine Richtung zwingend vor. Es gibt auch keine Festlegung auf bestimmte Endnutzeranwendungen. Die Entscheidung ob und wann eine Bibliothek auf eine Cloud-Lösung wechselt, bleibt jeder einzelnen Bibliothek vorbehalten. Neue Entwicklungen im Bereich der Bibliothekssysteme werden berücksichtigt. Damit ist die Offenheit des CIB-Projekts gewährleistet.

Das CIB-Konsortium hat den 1.9.2013 als Start des Projekts festgelegt. Die Auflagen der DFG mit der Einrichtung eines Beirats und Vereinbarungen mit ExLibris und OCLC wurden erfüllt. Mit den Themen ZDB/GND-Einbindung, Synchronisation der Katalogdatenplattformen und Datenschutz wurden bereits erste Arbeitspakete angegangen und Konzepte entwickelt.

Über das CIB-Projekt hinaus lohnt aber auch noch ein Blick auf die Entwicklungen im Bereich der Endnutzeranwendungen. Die Ge-

schichte der OPACs begann mit der Recherche im eigenen physischen Bestand der Bibliothek, ganz zu Anfang noch nicht mal als web-Lösung. Danach kam die Erweiterung um Portalfunktionalitäten, mit dem Zugriff auch auf andere Quellen. Noch relativ neu ist der Einsatz von Suchmaschinenteknik im Rahmen der Bibliotheks-OPACs. Hiermit stehen vielfältige Möglichkeiten der Datenaufbereitung im Rahmen der Indexierung und auch der Darstellung zur Verfügung. Selbst heute stehen aber auch noch viele Bibliotheken ganz am Anfang dieser Entwicklung, so ist der Einsatz von Suchmaschinenteknik keine Selbstverständlichkeit. Wesentliches Merkmal der bisherigen OPACs ist eine sehr enge Bindung an die Back-Office-Anwendungen der Bibliothekssysteme. Neue Entwicklungen im Bereich der OPACs lösen diese Bindung an die Back-Office-Anwendungen auf, womit man sehr viel flexibler wird. Man bedient sich grundsätzlich der Suchmaschinenteknik und man nutzt beliebige Indexe, die mit Daten aus verschiedensten Quellen gefüllt werden. Die Einbindung der Benutzerfunktionen erfolgt über Schnittstellen zu den jeweiligen Ausleihsystemen. Beispiel für solche neuen OPACs sind TouchPoint, Primo, WorldCat local oder VuFind.

Im BVB gibt es eine sehr ausgeprägte Unterstützung der Bibliotheken beim Betrieb der Lokalsysteme. Im Hinblick auf die Cloud-Entwicklungen werden dazu natürlich Fragen zur Zukunft gestellt. Aber auch bei den Cloud-Lösungen werden die Bibliotheken bei der Einrichtung, im täglichen Betrieb und bei der Entwicklung von Zusatzapplikationen unterstützt. Die Funktion einer First-Level-Hotline

wie sie der BVB seinen Bibliotheken seit über 15 Jahren bietet ist auch in einer Cloud-Umgebung möglich. Die entsprechende Rollenverteilung ist mit den Firmen zu klären. Aus Sicht des BVB scheint es jedenfalls nicht denkbar, dass die Firmen selbst alle Bibliotheken hinreichend unterstützen können. Dies gilt nicht nur im Bereich der Back-Office-Anwendungen, sondern auch bei den OPACs. Hier gibt es vielfältige Möglichkeiten für die Bibliotheken. Ein OPAC stellt eine Anwendung für den Endnutzer dar, der auf einem möglichst umfassenden Index basiert und auch alle benötigten Benutzerfunktionen zur Verfügung stellt. So ein OPAC kann als Cloud-Lösung (z.B. WorldCat local oder Primo Central) realisiert werden, als eigene Anwendung (z.B. TouchPoint, VuFind, Primo) mit Zugriff auf einen fremden Index (auch Discovery-Index) oder einen eigenen Index (z.B. mit SOLR/Lucene). Services wie der ASP-Dienst und die Frist-Level-Hotline des BVB werden also Zukunft haben, allerdings unter anderen Rahmenbedingungen. Es wird weniger um den technischen Betrieb gehen, dafür mehr um die Anwendungen.

Einher gehend mit den aktuellen Entwicklungen stellen sich weitere generelle Zu-

kunftsfragen. Vergleichsweise sicher kann man davon ausgehen, dass es auch weiter Bibliotheken geben wird, wobei auch dies kein Selbstläufer ist. Die heutigen Verbundkatalogumgebungen sind hingegen sicherlich Auslaufmodelle.

Dies wäre auch bei einer anderen Entscheidung der DFG so gewesen. Was die Zukunft der Verbundzentralen betrifft, hängt dies stark davon ab was die Verbundzentralen ihren Bibliotheken auch in Zukunft an Services anbieten können. Jedenfalls bieten alle Verbundzentrale über den Betrieb eines Verbundkatalogsystems hinaus gehende Services an.

Die Lokalsysteme so wie wir sie heute kennen, werden vermutlich sukzessive abgelöst. Die Lokalsystemfunktionalitäten kommen dann einfach aus der Cloud.

Speaker

www

Robert Scheuerl

www.bib-bvb.de

Bibliotheksverbund Bayern

EFFIZIENTE DOKUMENTLIEFERUNG MIT MYBIB EDOC

Erfahrungen der ZBW beim Umstieg des Dokumentliefersystems von DOD2 auf MyBib eDoc

Die Dokumentlieferung der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) bedient ihre Kundschaft per nationaler und internationaler Fernleihe, per World-Cat ResourceSharing (WCRS) sowie über subito und EinDienst (kooperativer Lieferdienst der Zentralen Fachbibliotheken). Jährlich werden über 73.000 Titel bestellt. Damit ist die ZBW die zweitgrößte Lieferbibliothek im Bereich der Fernleihe im Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV). Die Arbeitsvorgänge innerhalb der Dokumentlieferung sollten effizienter gestaltet werden, um den Bereich zukünftig optimal aufzustellen, auch im Hinblick auf die Entwicklung der Bestellzahlen in den kommenden Jahren.

Motivation für den Umstieg auf MyBib eDoc

Bisher wurden in der Dokumentlieferung viele verschiedene Systeme parallel genutzt.

- Fernleihsystem des GBV (CBS)
- DOD 2 für subito und EinDienst
- Lokales Ausleihsystem (OUS 4)

- WCRS für internationale Fernleihe
- Schnittstelle zum Verteilserver des GBV
- Erwerbungs- und Katalogisierungsmodul (ACQ, CBS)

Die Vielzahl unterschiedlicher Systeme sollte nach Möglichkeit reduziert werden auf ein externes System für alle Lieferwege und das lokale Ausleihsystem OUS (Ausleihmodul des in der ZBW verwendeten LBS 4). Es war angestrebt, die Einarbeitungszeit der Kolleginnen und Kollegen bei Vertretungen im Krankheits- oder Urlaubsfall zwischen der Fernleihe und den Lieferdiensten zu verringern, sowie den Schulungsaufwand und den Wartungsaufwand der IT zu verkleinern. Außerdem sollte die Anbindung an den Verteilserver des GBV (zur elektronischen Übermittlung von Aufsatz-Scans zwischen Bibliotheken und Verbänden im Rahmen des Deutschen Leihverkehrs) optimiert werden.

Das Dokumentenliefersystem MyBib eDoc der Firma Imageware bot die Möglichkeit, viele der gewünschten Optionen mit der Version 2.8 sofort oder mittelfristig umzusetzen. Künftig ist es denkbar, auch die Bestellungen

über WCRS in MyBib eDoc zu bearbeiten, denn in der BSB München ist eine Überleitung der WCRS-Bestellungen in MyBib eDoc in der Testphase. Aus diesem Grund entschieden wir uns im zweiten Halbjahr 2011 für einen Umstieg auf MyBib eDoc und begannen als Pilotbibliothek im GBV mit der aktuellen Version 2.8.

Besonderheiten der ZBW

Im Zuge einer Softwareumstellung bietet sich die Chance, die internen Geschäftsgänge zu beleuchten. Da MyBib eDoc in vielen GBV-Bibliotheken eingesetzt wird und die Struktur der Software in der neuen Version größtenteils beibehalten wird, bot sich so die Möglichkeit, die Geschäftsabläufe der ZBW auf einfachem Wege mit denen anderer Verbundbibliotheken zu vergleichen. Dabei sind uns Details aufgefallen, die wir anders handhaben, wie z.B. unterschiedliche Druckzeiten für die subito und Fernleihe Deckblätter (Bestellscheine).

Eine Herausforderung des Wechsels war, dass wir nicht nur auf eine für uns neue Software umgestiegen sind, sondern dass wir als Pilotbibliothek direkt auf eine neue Version umstiegen.

Version 2.8 MyBib eDoc

Die aktuelle Version besticht durch ihre angenehme farbliche Zurückhaltung. Die Struktur der Geschäftsgänge ist zum Großteil gegenüber der Vorversion erhalten geblieben. Wir verwenden unterschiedliche Accounts

pro Nutzer (Fernleihe, subito) und pro Standort. Jeder Account ist der passenden Nutzergruppe zugeordnet. Nicht benötigte Teilbereiche, z.B. im Bereich Service, werden ausgeblendet. MyBib eDoc bietet eine große Auswahl an Nutzergruppen (Scan-Operatoren, erweiterte Auftrags-Operatoren, Administrator, Statistiknutzer usw.). Die Zuordnung und das Anlegen der Accounts werden individuell in der Bibliothek umgesetzt. Die Auftragsliste (Aufträge auflisten) ist das Hauptarbeitsmittel. In der Auftragsliste kann die Anzeige individuell eingrenzt werden, z.B. die Unterscheidung nach Domäne (Kiel oder Hamburg), nach Auftragsdienst (subito, Fernleihe), nach Status und der für uns wichtigen Signatur. Die Anzeige der Signatur ist eine gesonderte Forderung der ZBW, welche von der VZG mit einigem Aufwand umgesetzt werden konnte. In der Auftragsliste findet man sofort die sehr beliebten, für uns aber zuerst ungewohnt bunten, Icons für alle Arbeitsschritte und -wege.

Defizite und Vorteile von MyBib eDoc

Wie jede Software verfügt MyBib eDoc aus Sicht des Anwenders nicht nur über Vorteile sondern auch über Defizite. Diese Defizite sind zum einen direkt durch Systemfehler bedingt, zum anderen liegt die Ursache an nicht sofort umsetzbaren Wünschen unsererseits.

- Die Suchfunktionen sind derzeit ungenügend und Ergebnisse nicht immer zuverlässig. Eine korrekte Durchführung aller Befehle funktioniert derzeit nur über Mozilla und

nicht über den Internet Explorer.

- Der gesonderte Lieferscheinausdruck ist nicht automatisiert
- Die Umstellung der Drucker und Hand-scanner war mit vielen kleinen technischen Schwierigkeiten verbunden.

Nach einem Jahr im Produktionsbetrieb ist gewiss, dass die Vorteile des Wechsels auf MyBib eDoc deutlich überwiegen. Wir freuen uns über

- eine sehr gute Betreuung durch die GBV-Verbundzentrale
- ein offenes Ohr für Wünsche in der Verbundzentrale und der Firma Imageware
- die benutzerfreundliche Oberfläche
- sich selbst erklärende Icons
- pro Bibliothek einstellbare Ansichten
- den komfortablen, arbeitsplatzunabhängigen Ausdruck der Fernleihbestellungen
- die Reklamationsfunktion für Lieferdienste

und Fernleihe inkl. gespeicherter Scans

- eine direkte Verknüpfung zwischen Software und Scanner
- die direkte Verbindung mit dem Verteilserver des GBV
- die einfache Erstellung von Statistiken über das Query-Modul
- das auch für Kunden (per Reklamationsformular) nutzbare Reklamationsmodul
- Reduzierung der Software im Dokumentlieferungsbereich

Die Arbeitsvorgänge innerhalb der Dokumentlieferung der ZBW konnten durch die Umstellung effizienter gestaltet werden. Besonders im Vertretungsfall ist die leichte Zugänglichkeit des Systems von Vorteil und ermöglicht den Kolleginnen und Kollegen die Konzentration auf das Wesentliche.

Speaker

Nicole Clasen

ZBW

WWW

www.zbw.eu

PRODUKTIVE ZWECKENTFREMUNG

Erfahrungen mit dem Einsatz von Citavi im Geschäftsgang einer Spezialbibliothek

Die Bibliothek des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin (IfZ) erwirbt pro Jahr ca. 2.500 Monographien, deren Daten aus etwa der zehnfachen Menge jährlich einlaufender Titelinformationen herausgefiltert werden. Nach einer mehrjährigen Vorbereitungsphase wird seit 2012 für alle Arbeitsschritte im Zusammenhang mit der Vorakzession bis zum Auslösen der Bestellungen (Informationssammlung, Daten-Massenimport, Datenabgleich, Priorisierung, Datenfilterung, Ausdruck von Bestellaufzetteln ...) mit großem Erfolg das Literaturverwaltungsprogramm Citavi eingesetzt. Ein wesentlicher Tätigkeitsbereich der Bibliothek wurde damit grundlegend modernisiert und auf eine neue kooperative Ebene gestellt. Ziel des Vortrags ist es, Einblick in die Vorbereitung und Umsetzung dieses Projekts zu geben sowie

einige der neu gestalteten Arbeitsabläufe praktisch vorzuführen. Darüber hinaus soll kurz auch auf weitere Anwendungsmöglichkeiten eingegangen werden, für welche die Literaturverwaltungssoftware mittlerweile in der IfZ-Bibliothek zum Einsatz kommt.



Speaker

Daniel Schlögl

Institut für Zeitgeschichte München

WWW

www.ifz-muenchen.de

@bibifzi

BIBLIOTHEKSMARKETING DER MARKETING-BAUKASTEN

als Lösung auch für Bibliotheken mit geringen Personalressourcen

Die Zukunftsfähigkeit von Bibliotheken hängt heute entscheidend davon ab, wie es ihnen gelingt, die schnellen gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und technologischen Entwicklungen zu antizipieren und sich dazu im Kontext der kommunalen Kultur- und Bildungslandschaft oder am Hochschulstandort mit einem innovativen Dienstleistungskonzept zu positionieren. Die Vielseitigkeit ihres Angebots, die schnelle Entwicklung immer neuer Medienformen sowie die rasche Vervielfältigung und Verbreitung von Information, stellen dabei ebenso hohe Anforderungen an die Profilbildung und Vermarktung von Bibliotheken, wie die Heterogenität ihrer Zielgruppen, ihr differenzierter öffentlicher Auftrag und die Finanzierungskonkurrenz mit anderen öffentlichen Einrichtungen.

Bibliotheken, die ihr Wettbewerbsumfeld, ihre Zielgruppen und ihre eigenen Stärken kennen und gesellschaftliche und technologische Trends orten und darauf reagieren können, sind deutlich im Vorteil, wenn es darum geht, sich aktuellen Herausforderungen zu stellen, Ressourcen dabei effizient einzusetzen und sich profilbildend zu positionieren. In der Finanzierungskonkurrenz mit anderen öffentlichen Einrichtungen können sie sich damit bei Entscheidungsträgern aus Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit besser behaupten, Kooperationschancen und Netzwerke optimal

nutzen und haben es leichter, Spender und Sponsoren gewinnen. Marketingmanagement bietet konzeptionell und methodisch einen Rahmen sowie einen systematischen und strukturierten Prozess an, gesellschaftlich relevante Angebote zu entwickeln und alle Beziehungen zwischen Bibliothek und Anspruchsgruppen optimal zu gestalten.

Desiderate des Bibliotheksmarketings

Marketingmanagement wird in Öffentlichen wie in wissenschaftlichen Bibliotheken bisher jedoch selten systematisch angewendet. Eine umfassende Sicht auf alle Marktbedingungen von Bibliotheken findet dabei so gut wie nicht statt und wird kaum in einem systematischen Marketing-Management umgesetzt. Damit fehlt Bibliotheken häufig eine wesentliche Grundlage, Bibliotheksprofile systematisch zu entwickeln und das Produkt- und Dienstleistungsportfolio im Spannungsfeld von Öffentlichen Auftrag, Kundenorientierung und steigendem Wettbewerb zu profilieren. Insbesondere für Spezialbibliotheken stellt sich Marketingmanagement - aufgrund von knappen Mitteln und Personalressourcen - oftmals als besonders herausfordernde Aufgabe dar; der Bibliothekar/die Bibliothekarin ist hier Strategie und Organisator zugleich. Marketing darf hier nicht zu einer Vernachlässigung von anderen Aufgaben in der Bibliothek führen und muss

die vorhanden Ressourcen im besonderen Maß effizient nutzen.

Ziel des Marketing-Baukastens

Ziel des Marketing-Baukastens ist es, Bibliotheken bei der Anwendung von Methoden und Konzepten aus dem Marketingmanagement zu unterstützen. Dazu werden für Bibliotheken relevante Handlungsfelder des Marketing-Managements vorgestellt und durch einfache und praxisnahe Anleitungen, Best Practice, Check- und Link-Listen ergänzt. Um den Einstieg zu erleichtern, sind die Themen in Einheiten zusammengefasst, die auch in sich geschlossenen Themenbereiche abdecken. Zur Einschätzung der eigenen Marketingkenntnisse wurde ein Kompetenzcheck entwickelt, der es ermöglicht, das eigene Marketingwissen zu testen. Der Marketing-Baukasten richtet sich an alle Beschäftigten in Bibliotheken, die Produkte und Dienstleistungen vermarkten bzw. die Profilentwicklung ihrer Einrichtung voran treiben.

Aufbau des Marketing-Baukastens

Marketingmanagement ist kein in sich abgeschlossener Prozess mit einem definierten Anfang und Ende, sondern vielmehr ein Kreislauf, in dem regelmäßig überprüft wird, ob die gesteckten Ziele tatsächlich erreicht wurden bzw. wie Strategien und Maßnahmen modifiziert werden müssen, um Bibliothekszielsetzungen umzusetzen. Dieser Kreislauf des sogenannten Marketing-Management-Prozesses bezieht sich auf die Analyse, strategische Planung und operative Umsetzung von Unternehmens- und Marketingzielen im operativen Marketing (Marketing-Mix) und ihrer anschließenden Kontrolle im Marketing-Controlling.¹

Der Marketing-Baukasten orientiert sich in Struktur und Aufbau an diesem Marketing-Management-Prozess und gliedert sich in Handlungsfelder der Marktanalyse, des strategischen Marketings, dem operativen Marketing und dem Marketing-Controlling.

Marketinganalyse im Marketing-Baukasten

In der Marketinganalyse geht es darum, Zielgruppen der Bibliothek mit ihrem spezifischen Informations- und Medienbedarf zu identifizieren und zu überprüfen, ob das aktuelle Angebot den Bedarf tatsächlich deckt. Darüber hinaus wird in der Marketinganalyse evaluiert, welche Vorgaben der Träger macht und welche Anforderungen sich aus dem Setting der Kultur- und Bildungslandschaft sowie dem Wettbewerbsumfeld an Bibliotheken ergeben und welche Stärken und Schwächen sie dahingehend aufweisen. Die verschiedenen Analysefelder der Marktanalyse beziehen sich insgesamt auf die Potenzial-, Umfeld-, Nachfrage- und Wettbewerbsanalyse.

In dem Marketing-Baukasten wird anhand dieser Handlungsfelder - unter Berücksichtigung der spezifischen Bedingungen von Bibliotheken - in verschiedene Instrumente und Methoden der Marketinganalyse eingeführt; darunter die Methode der Befragung zur Evaluierung der Demografie von Bibliothekskunden, ihres Bedarfs und der Zufriedenheit mit Bibliotheksdienstleistungen; Methoden zur Bewertung der Bibliothek im Wettbewerbsumfeld, u.a. die Methode des Benchmarkings, der Portfolio-Analyse, SWOT-Analyse, der Ansoff-Matrix sowie Werkzeuge und Instrumente zur Abschätzung zukünftiger gesellschaftlicher und technologischer Entwicklungen, wie zum Beispiel Szenariotechniken.

¹ Vgl. Meffert, Burmann u. Kirchgeorg 2008: 11 u. 19.

Strategisches Marketing im Marketing-Baukasten

Auf der Grundlage der Marketinganalyse werden Ziele, Strategien und Qualitätsstandards im Hinblick auf das Profil und das Produkt- und Dienstleistungsportfolio der Bibliothek im strategischen Marketing formuliert. In dem Marketing-Baukasten wird gezeigt, wie das Bibliotheksprofil und zentrale Zielsetzungen der Bibliothek auf die einzelnen Bereiche und Angebote abgeleitet werden können, um die profil- und kundenorientierte Ausrichtung der Bibliothek zu gewährleisten. Darüber hinaus geht es um grundlegende Konzepte und Techniken der Profilentwicklung im Rahmen der Markenentwicklung und -führung, aber auch um Konzepte und Instrumente des Qualitäts- und Innovationsmanagement sowie des Projektmanagements, das ein grundlegendes Werkzeug dafür darstellt, Innovation zu betreiben.

Operatives Marketing im Marketing-Baukasten

Im operativen Marketing werden die Profilierung und die übergeordneten Ziele der Bibliothek in den Marketing-Kanälen so konkretisiert, dass alle Austauschprozesse zwischen Kunden und Bibliothek optimal profil- und zielgruppenorientiert in den verschiedenen Bereichen und Abteilungen der Bibliothek gestaltet werden können. Zu den klassischen Instrumenten des operativen Marketings gehören dabei die Produkt- und Programmpolitik, die Preis- und Konditionenpolitik, die Distributions- und Kommunikationspolitik. Der Schwerpunkt des Marketing-Baukastens liegt aufgrund seiner besonderen Relevanz in dieser Phase des Marketingmanagement-Prozesses vor allem auf der Kommunikationspolitik. Er soll jedoch in Zukunft um

die anderen Politiken erweitert werden.

In der Kommunikationspolitik werden Strategien entwickelt, wie Produkte und Dienstleistungen den verschiedenen Zielgruppen der Bibliothek nahe gebracht werden können. Sie umfasst neben der Werbung, der persönlichen und der Direktkommunikation vor allem die Öffentlichkeitsarbeit mit den verschiedenen Disziplinen der Pressearbeit sowie des Veranstaltungsmanagements. Gerade durch die Besonderheiten des Non-Profitmarketings kommt der Kommunikationspolitik eine herausragende Bedeutung im operativen Marketing zu, da es für Bibliotheken in der Finanzierungskonkurrenz mit anderen öffentlichen Einrichtungen darauf ankommt, nicht nur Kunden, sondern auch Stakeholder – wie Stadt- und Gemeinderäte, Mitarbeiter/innen der Verwaltung, Spender und Sponsoren – von ihrem Produkt- und Dienstleistungsportfolio zu überzeugen. Von steigender Relevanz ist die Kommunikationspolitik auch deshalb, weil Prozesse der Profil- und Markenentwicklung sowie die Markenführung am offensichtlichsten über die Kommunikation gesteuert werden und es durch die Fragmentierung der Medienlandschaft, der wachsenden Informationsüberlastung der Gesellschaft sowie neuen und vielfältigen Kommunikationschancen im Web2.0 immer schwieriger wird, Informationen über die Bibliothek und ihrer Angebote an Kunden zu vermitteln.

In dem Marketing-Baukasten werden deshalb Konzepte und Strategien der klassischen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ebenso vorgestellt wie Kommunikationsstrategien in sozialen Medien. Darüber hinaus geht es um das grundlegende Handwerkszeug von Eventmanagement in den rechtli-

chen Rahmenbedingungen von Bibliotheken, um Themenmanagement und –Krisenkommunikation sowie um neue Formen des Guerilla-Marketings.

Marketingcontrolling im Marketing-Baukasten

Im Marketing-Controlling wird schließlich überprüft, ob die gesteckten Ziele und Strategien tatsächlich erreicht werden konnten. Marketing-Controlling hat als Ziel, das Marketing-Management bei der strategischen und operativen Planung und Realisierung mit internen und externen Informationen zu unterstützen. Es umfasst die Führung, Analyse, Planung, Koordination, Überwachung und Bewertung des Marketings und der dazu erforderlichen Aktivitäten.²

In dem Marketing-Baukasten werden die verschiedenen Formen des strategischen und operativen Marketing-Controllings für Bibliotheken beschrieben. Neben Soll-Ist-Vergleichen anhand von Kennzahlen, werden Werkzeuge, wie die GAP-Analyse oder die Balanced Scorecard vorgestellt, die geeignet dazu sind, den Marketing-Erfolg von Bibliothek abzubilden.

Die Macher des Marketing-Baukastens

Der Marketing-Baukasten wurde in einem kooperativen Projekt von Studierenden des Instituts für Informationswissenschaft der FH Köln und dem Department Information der HAW Hamburg unter der Leitung von Prof. Dr. Ursula Georgy und Prof. Frauke Schade entwickelt. Redaktionell betreut wird der Marketing-Baukasten von Andrea Osterode vom Deutschen Bibliotheksverband (dbv).

² Weis, Christian: Marketing, Herne, 2010, S. 249

Speaker

Prof. Dr. Ursula Georgy

FH Köln

Prof. Frauke Schade

HAW Hamburg

WWW

www.fh-koeln.de

www.haw-hamburg.de

www.bibliotheksportal.de/themen/marketing.html

CATALOGUE-ENRICHMENT UND ANDERE DIENSTLEISTUNGEN als Teil der Selbstdarstellung verstehen

Nicht nur die Informationslandschaft ist ständig im Wandel, auch unser Berufsfeld wandelt sich. Aber nicht nur das – wir müssen unsere tägliche Arbeit sogar aktiv darstellen. Warum? Und vor allem wem?

Der Vortrag möchte den Dienstleistungsfaktor und das unternehmerische Denken stärker in den Wahrnehmungsfokus rücken. Er beleuchtet Kommunikationsstrukturen, den Zusammenhang von Selbstdarstellung und Arbeitsplatzerhaltung und berichtet vom bibliothekarischen Arbeitsalltag bei der Kanzlei Dentons und wie hier versucht wird, Kommunikation und Dienstleistungen problemlösungsorientiert und nutzernah zu gestalten, so dass die Institution die Bibliothek wahrnimmt und weiß, wer hinter dem Bibliotheksservice steht.

Neben Kommunikationsbeispielen wird auch am Katalog beispielhaft gezeigt, wie Mitarbeiter angesprochen werden können und wie sie bei ihren elektronischen Gewohnheiten „abgeholt“ werden können.

Der Vortrag möchte bewirken, dass Bibliothekare in Bezug auf ihre Selbstdarstellung in ihrem Beruf eines nicht vergessen:

„Don't stop thinking about tomorrow!“

(Christine McVie)



Speaker

Jeanette Brendtner

Kanzlei Dentons

WWW

www.dentons.com

BIBLIOTHEKSMARKETING FÜR OBERSTUFENSCHÜLER

Schüler der Oberstufe suchen immer häufiger Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken auf, um hier Literatur für ihre Facharbeiten zu finden.

Diese reagieren mit unterschiedlichen Services, um dem Informationsbedarf gerecht zu werden. Die Hochschulbibliothek der RWTH Aachen bietet den Schülern an, auf die jeweiligen Themen zugeschnittene Rechercheleitfäden zu erstellen und diese elektronisch zu verschicken.

So wird einerseits Literatur und andererseits Informationskompetenz vermittelt. Die ersten Erfahrungen sind positiv.

Auch andere Bibliotheken könnten auf diesem Weg mit vergleichsweise wenig Aufwand Schülern eine angemessene Unterstützung bieten.



Speaker

Ina Breuer

RWTH Aachen

WWW

www.rwth-aachen.de

E E X C E S S

Ein internationales Forschungsprojekt

Im Februar dieses Jahres gab die EU-Kommission das Startsignal für das internationale Forschungsprojekt EEXCESS ("Enhancing Europe's eXchange in Cultural Educational and Scientific reSources"). Ziel des Projekts ist es, kulturelle, wissenschaftliche und pädagogische Inhalte miteinander zu verknüpfen und diese Inhalte für alle Nutzerinnen und Nutzer verfügbar zu machen. Die ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft, die sich mit ihren Daten und Angeboten an dem Projekt beteiligt, ist einer von zehn Kooperationspartnern aus Deutschland, Österreich, England, Frankreich und der Schweiz.

Als Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft baut die ZBW seit einigen Jahren ihre Forschungsaktivitäten stetig aus. Die anwendungsbezogene Forschung der ZBW ist darauf ausgerichtet, (hauseigene) Bibliotheksservices zu verbessern und bestmöglich an den Bedürfnissen der Kundinnen und Kunden auszurichten. Ein Thema, das sich durch alle Forschungsbereiche zieht, ist das Phänomen Science 2.0, also die Fragestellung, wie sich die Arbeitsgewohnheiten von Forscherinnen und Forschern durch die Möglichkeiten des Web 2.0 verändern. Denn die Welt der Wissenschaft befindet sich in einem noch nie dagewesenen Umbruch. Wissenschaftliche Kommunikations- und Publikationsprozesse finden zunehmend im Internet statt, Forscherinnen und Forscher nutzen Wikis, Blogs und soziale Netzwerke, um Forschungstrends zu verfolgen, ihre Ideen, Theorien und Erkenntnisse mit anderen zu teilen und zu diskutieren. Das Web 2.0 bietet zudem zahlreiche neue Möglichkeiten, Fachli-

teratur zu finden, zu verwalten und weiterzempfehlen.

Darüber hinaus wächst das Bewusstsein dafür, dass viele Forschungsfragen nur durch die Zusammenarbeit verschiedener Fachrichtungen beantwortet werden können. Die heutige Wissenschaftswelt erfährt eine immer stärkere interdisziplinäre Ausrichtung. Zahlreiche Forschungsprojekte und ganze Studiengänge kombinieren Methoden und theoretische Ansätze aus unterschiedlichen Disziplinen. So gibt es inzwischen immer mehr Studiengänge, die man nicht mehr einem klassischen Fachbereich wie Medizin, Jura oder Mathematik zuordnen kann; z.B. Cultural Engineering (Verbindung von kulturwissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen) oder European Studies (Politik, Geschichte, Rechtswissenschaft etc.).

Der zunehmenden Vernetzung und Interdisziplinarität der Wissenschaft steht ein System der Informationsversorgung gegenüber, das den wachsenden Ansprüchen der Nutzerinnen und Nutzer nicht mehr gerecht wird. Fachbibliotheken und Recherche-Portale kommen ihrem Auftrag nach, ihre Community mit der jeweiligen Fachliteratur zu versorgen. Eine Verknüpfung unterschiedlicher Disziplinen findet dabei jedoch kaum statt. So liegen wissenschaftliche Publikationen, aber auch kulturelle und pädagogische Inhalte (Liedtexte, historische Landkarten o.ä.) verstreut in zahlreichen, hochspezialisierten Datenbanken und sind nur schwer auffindbar. Mit dem Ergebnis, dass viele wertvolle und relevante Inhalte von

den Nutzerinnen und Nutzern gar nicht erst gefunden werden, weil diese nicht wissen, wo sie suchen sollen. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, verfolgt das EEXCESS-Konsortium einen neuen Ansatz zur Informationsversorgung.

Das traditionelle Paradigma von Bibliotheken besteht darin, möglichst viele Anreize zu schaffen, damit die Forschenden für ihre Recherche in die Bibliothek kommen. Dieses Paradigma setzt sich bei den Rechercheportalen fort. Durch möglichst attraktive Benutzungsschnittstellen wird versucht, die Kundschaft an das eigene System zu binden, sodass sie immer wieder gerne zur Recherche und Nutzung der Literatur dorthin zurückkehrt. EEXCESS dreht den Spieß um. Die Möglichkeiten des Web 2.0 sollen genutzt werden, um Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler genau dort mit Literatur zu versorgen, wo sie gerade arbeiten. Das Projekt folgt dem Prinzip: "Take the content to the user, not the user to the content." Durch personalisierte und kontextabhängige Empfehlungstechnologien sollen existierende Kanäle wie Online-Datenbanken, Blogs oder soziale Medien mit sogenanntem Long-Tail-Content angereichert werden. So könnten beispielsweise die Suchergebnisse eines wissenschaftlichen Fachportals durch Grafiken, Fotografien oder historische Landkarten ergänzt werden. Gleichzeitig wäre es möglich, die Inhalte einer Bibliotheksdatenbank in Social-Media-Kanäle wie Twitter oder Facebook einfließen zu lassen. Bibliotheken und Fachportale können in zweierlei Hinsicht von diesem Ansatz profitieren: Ihre eigenen Bestände werden über neue Kanäle viel weiter verbreitet. Außerdem werden ihre Services durch hochwertige Inhalte aus anderen Disziplinen bereichert, wodurch ein Mehrwert für

die Nutzer entsteht.

Im Folgenden zeige ich anhand von zwei Beispielen, welche Angebote aus der EEXCESS-Forschung entstehen könnten.

Nehmen wir an, eine Doktorandin suche nach Informationen zum Thema „Armut in London im 18. und 19. Jahrhundert“. Sie gibt die Stichworte „Armut London“ in das wirtschaftswissenschaftliche Rechercheportal EconBiz ein und bekommt verschiedene Fachpublikationen und Aufsätze vorgeschlagen. Die Forscherin ist mit dem Ergebnis zufrieden, schließlich erwartet sie genau diesen Service von einem Portal wie EconBiz. Doch möglicherweise gibt es auch in anderen Datenbanken interessante Informationen, die die Doktorandin nicht finden wird, da sie diese Portale gar nicht kennt bzw. weil sie noch nicht auf die Idee gekommen ist, dort zu suchen.

Hier kommt EEXCESS ins Spiel: EEXCESS-Technologien könnten die Suchanfrage von EconBiz an andere Systeme wie beispielsweise Europeana oder Mendeley weiterleiten. Die Ergebnisse aus diesen Systemen (Publikationen aus anderen Fachbereichen, historische Landkarten, Grafiken o.ä.) würden dann automatisch in EconBiz integriert. So bekäme unsere Doktorandin ganz neue Einblicke in ihr Thema, ohne eine Vielzahl von Datenbanken durchsuchen zu müssen.

Im zweiten Beispiel wird nicht aktiv nach Inhalten gesucht, sondern es werden eigene Inhalte erstellt. Ein Mitarbeiter einer internationalen NGO schreibt einen Blog-Beitrag über den Rückgang der Waldbestände in Südostasien. Während der Autor schreibt, erkennt die EEXCESS-Technologie das Thema des Beitrags und schlägt passende Publikationen aus Econ-

Biz und anderen Fachportalen vor. Nicht nur wirtschaftswissenschaftliche Informationen können hier relevant sein, sondern z.B. auch Inhalte aus den Agrar- und Umweltwissenschaften oder Sozialwissenschaften. Genauso gut könnten natürlich auch hier Landkarten oder Bilder erscheinen, je nachdem, welche Datenbanken passende Inhalte zur Verfügung stellen.

Der Autor des Blog-Posts findet dadurch zusätzliche Informationen und kann ein paar der Publikationen als Referenzen angeben. Darüber hinaus haben interessierte Leser des Blogs die Möglichkeit, ihr Wissen weiter zu vertiefen.

Die Forschungsziele von EEXCESS sind ehrgeizig. Um sie erreichen zu können, benötigt man zum einen ausreichend Zeit und Geld. Daher freuen wir uns, dass uns die Förderung durch die Europäische Union beides gewährt. Das Projektvolumen liegt bei circa 6,9 Millionen Euro, die Laufzeit des Projektes beträgt 42 Monate. Vor allem aber braucht man kompetente und vielseitige Kooperationspartner. Die EEXCESS-Partner kommen aus Österreich, der Schweiz, Frankreich, Großbritannien und Deutschland. Sie alle bringen ihre spezifischen Kompetenzen und Inhalte in das Projekt ein. So finden sich innerhalb des Forschungskonsortiums Unternehmen und Institutionen aus

den Bereichen Forschung, Kultur und Bildung, sowie zahlreiche Experten aus verschiedenen Gebieten der Angewandten Informatik (z.B. Empfehlungstechnologien, Semantisches Web, Mensch-Computer-Interaktion). Die zukünftige Kooperation mit weiteren Gedächtnisorganisationen und Bibliotheken ist ein zentrales Ziel des Projekts.

Vonseiten der ZBW sind vor allem die folgenden Abteilungen an dem Projekt beteiligt: Der Forschungsbereich Innovative Informationssysteme und Publikationstechnologien, das EconBiz-Team und die Abteilung Informationsvermittlung sowie die Zentralabteilung Marketing und Public Relations. Somit ist die ZBW im Rahmen von EEXCESS Forschungspartner, Content Provider und PR-Abteilung in einem. Wir freuen uns, Teil dieses spannenden Projekts zu sein und blicken mit Spannung auf die kommenden drei Jahre.



Speaker

Ebba Schröder

ZBW

WWW

www.zbw.eu

www.eexcess.com

@eexcess

@SchrEbba

K O O P E R A T I V E DIGITALISIERUNGSPROJEKTE

Ein Erfahrungsbericht zu internationalen Kooperationen

Um zum Thema Internationale Kooperationen auf dem Gebiet der Digitalisierung zu sprechen, habe ich mir, wie Sie sehen können, für meinen Vortrag einen längeren Titel ausgesucht. Nichtsdestotrotz möchte ich nicht so sehr auf ausführliche theoretische Überlegungen und Konzeptionen eingehen, sondern Ihnen vielmehr einen möglichst direkten Praxisbericht zu den vielfältigen Erfahrungen bieten, welche die Fachbibliothek meiner Einrichtung – das Institut für Ost- und Südosteuropaforschung – in den vergangenen Jahren mit der Digitalisierung historischer Materialien gesammelt hat.

Ich möchte Ihnen zunächst in aller Kürze das Institut und seine Digitalisierungsprojekte vorstellen und daraufhin insbesondere auf die Problematik der Digitalisierung deutschsprachiger historischer Materialien aus dem östlichen Europa eingehen. Anschließend berichte ich, wie wir unsere institutseigene Digitalisierungsstrategie aufbauend auf unseren Kooperationserfahrungen entwickelt haben und welche Besonderheiten sich gerade bei der Zusammenarbeit mit osteuropäischen Partnern ergeben.

Vorstellung des Instituts und der Tätigkeitsbereiche der Institutsbibliothek

Das Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg existiert in dieser Form seit Anfang 2012 durch die Fusion des Osteuropa-Instituts und des Südost-Instituts, zwei traditionsreichen außeruniversitären Forschungseinrichtungen mit geschichts- und wirtschaftswissenschaftlichem Schwerpunkt zu den Gesamtregionen Ost- und Südosteuropa. Durch den Zusammenschluss kam es auch zur Zusammenlegung der beiden Institutsbibliotheken. Mit über 300.000 Medieneinheiten und etwa 600 laufenden Fachzeitschriften ist die daraus hervorgegangene Forschungsbibliothek eine der größten für die geistes- und sozialwissenschaftlichen Ost- und Südosteuropawissenschaften. Neben der Übernahme der institutsinternen Literaturversorgung für unsere Mitarbeiter aus den Arbeitsbereichen Geschichte und Ökonomie ist für unsere Benutzer eine lokale Ausleihe, darunter insbesondere für Studierende der Universität Regensburg, sowie überregional über die Fernleihe möglich. Betreut wird die Bibliothek von einem eigenen Arbeitsbereich, zu dessen Aufgaben neben dem Bibliotheksbetrieb auch die Durchführung von Projekten zum Aufbau elektronischer Forschungsinfrastruktur gehört. Dies wird einerseits durch die Beteiligung an größeren Fachportalen und

-repositorien wie beispielsweise der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa (www.vifaost.de) oder den Osteuropa-Dokumenten Online (www.ostdok.de) geleistet, andererseits durch die Digitalisierung forschungsrelevanter historischer Materialien.

Digitalisierungsprojekte – Schwerpunkt auf Periodikadigitalisierungen

Nach verschiedenen Projekten zu historischen Reiseberichten, Karten und Monographien liegt unser Schwerpunkt seit 2011 auf der Digitalisierung von Zeitungen und Volkskalendern der deutschsprachigen Minderheiten aus dem östlichen Europa. Ermöglicht werden unsere Projekte zum einen durch die finanzielle Förderung durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien im Rahmen des Programms „Deutsche Kultur im östlichen Europa“, zum anderen durch die lokale Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Regensburg, die das zweitgrößte Digitalisierungszentrum in Bayern betreibt und die nötigen technischen und personellen Kapazitäten zur Umsetzung auch größerer Digitalisierungsprojekte besitzt. Die Online-Stellung wird vom Digitalen Forum Mittel- und Osteuropa (www.difmoe.eu) geleistet, das sich in den letzten Jahren als eine der wichtigsten Plattformen für historische deutschsprachige Materialien aus dem östlichen Europa etabliert hat.

Den zu digitalisierenden Bestand haben wir aus einer umfassenden Sammlung von 200 Titeln historischer deutschsprachiger Zeitungen, Zeitschriften und Volkskalender aus unserer Bibliothek ausgesucht. Zusammen-

gestellt wurde diese Sammlung in den 1930er und 1940er Jahren am ehemaligen Südost-Institut; dementsprechend handelt es sich größtenteils um Periodika aus dem südöstlichen Europa. Ihr Erscheinungszeitraum erstreckt sich von 1814 bis 1949, umspannt also den Zeitraum von den Napoleonischen Kriegen bis zur Etablierung des kommunistischen Systems in den osteuropäischen Staaten. Aus diesem umfangreichen Bestand haben wir diejenigen Periodika digitalisiert, die uns besonders forschungsrelevant erscheinen. Kriterien waren hierfür, dass es sich vor allem um auflagenstarke überregionale Periodika handelte, die über einen längeren Zeitraum erschienen sind und somit eine höhere kulturelle Bedeutung für ihren Verbreitungsraum besaßen, was sie zu einem wichtigem Forschungsmaterial für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen macht. Von prioritärer Bedeutung war überdies, diejenigen Periodika, die nur in unserer Bibliothek nachgewiesen sind und sich andernorts anscheinend nicht erhalten haben, durch Digitalisierung zum ersten Mal überhaupt ortsunabhängig nutzbar zu machen.

Bestandssituation deutschsprachiger kultureller Materialien aus dem östlichen Europa

Diese von der Digitalisierung gebotene Möglichkeit zur ortsunabhängigen Verfügbarkeit hält gerade für das Themengebiet deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa ein sehr hohes Potential für Forschung, Lehre und Kulturarbeit bereit: Ein Großteil, nämlich ca. 60 % bis 70 % des Kulturerbes der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen, ist nicht im deutschsprachigen Raum, sondern

zumeist noch in den Heimatregionen der jeweiligen Minderheiten vorhanden. Die Materialien einzelner Minderheiten sind bisweilen sogar über mehrere Staaten, in zahlreichen Bibliotheken, Archiven und Privatsammlungen verstreut.

Durch Digitalisierung können erstmals Sammlungen mit Vollständigkeitsanspruch zusammengeführt und im virtuellen Medium ohne Einschränkungen nutzbar gemacht werden, was gerade für Periodikadigitalisierungen – und so auch in unseren Projekten – von hoher Bedeutung ist, da kaum ein Periodikum in einer einzigen Bibliothek vollständig vorhanden ist, sondern in fast allen Fällen einzelne Nummern oder Jahrgänge fehlen. Aus dieser Situation der fragmentierten Bestände ergibt sich jedoch nicht nur, dass Digitalisierung die einzige Möglichkeit zur Zusammenführung dieses Kulturerbes darstellt, sondern auch, dass die Zusammenführung nur über internationale Kooperation mit osteuropäischen Partnerinstitutionen möglich ist.

Konzipierung einer Digitalisierungsstrategie und Vorteile kooperativer Digitalisierung

Um eine (kosten)effiziente Zusammenführung unserer lückenhaften Periodikabestände zu erreichen, haben wir eine auf unsere Institutsbibliothek angepasste Digitalisierungsstrategie erarbeitet. Neben der Bestimmung der auszuwählenden Bestände skizziert diese Strategie die Richtlinien unserer Zusammenarbeit mit Partnerbibliotheken im In- und Ausland. Grundsätzlich geht es uns dabei darum, ein Netzwerk von analogen und digitalen Bibliotheken aufzubauen, mit ihnen in gemeinsamer Abstimmung zu digitalisieren

und die Digitalisate anschließend untereinander auszutauschen. Dies ist im Gegensatz zu analogen Materialien problemlos möglich, da theoretisch unendlich viele „digitale Dubletten“ erstellt und somit alle an einer Digitalisierung beteiligten Partner mit Kopien versorgt werden können.

Von besonderer Bedeutung ist ein Digitalisate Austausch für das Projektbudget, da hierbei ein Multiplikatoreffekt erzielt werden kann: Da digitale Bibliotheken in verschiedenen Ländern an denselben Beständen interessiert sind – beispielsweise sind an Materialien der Banater Schwaben sowohl rumänische, ungarische und serbische als auch deutsche und österreichische Bibliotheken interessiert, da hierin die Geschichte von Bevölkerungsgruppen aus diesen Staaten dokumentiert ist –, kann beim Digitalisate Austausch die Digitalisierung weiterer Bestände durch den Partner vereinbart werden, auf die man andernfalls keinen Zugriff hätte und denen auch vom Partner keine Priorität bei der Digitalisierung eingeräumt wird. Ein Beispiel hierfür ist die Marburger Zeitung aus Maribor, erschienen von 1862 bis 1945: Je ein Viertel der Zeitung befindet sich in Regensburg in unserer Institutsbibliothek, ein Viertel bei der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, die beiden anderen Viertel in Slowenien bei der National- und Universitätsbibliothek sowie bei der Universitätsbibliothek Maribor; nirgendwo ist die Zeitung jedoch komplett nachgewiesen. Auf unsere Initiative hin wurde vereinbart, dass alle vier Bibliotheken auf eigene Kosten je ein Viertel der Zeitung digitalisieren und anschließend alle Partner die Digitalisate untereinander austauschen.

Das Ergebnis ist, dass zum einen erstmals die komplette Marburger Zeitung vorhanden ist, zum anderen, dass jeder Partner die Zeitung erhalten, selbst jedoch nur 25 % der Kosten an der Digitalisierung getragen hat, womit praktisch gesehen drei Viertel der Kosten eingespart wurden. Hat man bereits einen digitalen Bestand mit hohem Tauschwert, wie beispielsweise eine überregionale Zeitung, zusammengestellt, so kann dieser auch mit anderen interessierten Bibliotheken weitergetauscht werden, die wiederum als Gegenwert von ihnen digitalisierte Materialien bereitstellen.

Wie Sie sehen, wird durch den Digitalisatetausch eine Dynamik ermöglicht, die den hohen Digitalisierungskosten zum Trotz den Handlungsspielraum der eigenen Bibliothek beträchtlich erweitert. Dabei wird auch dem Förderer signalisiert, dass Investitionen in Digitalisierungsprojekte international kooperierender Bibliotheken mittel- und langfristige ein äußerst positives Kosten-Nutzen-Verhältnis ermöglichen. Bezogen auf die Thematik des deutschsprachigen Kulturerbes aus dem östlichen Europa wird durch Digitalisatetausch der Aufbau einer künftig zu gründenden Digitalen Bibliothek der Deutschen aus dem östlichen Europa überhaupt erst möglich gemacht.

Allgemeine Erfahrungen mit kooperativen Digitalisierungsprojekten

Einige unserer wichtigsten Erfahrungen möchte ich im Folgenden exemplarisch beschreiben und damit einige Orientierungspunkte für die Konzipierung von internationalen Kooperationen für Digitalisie-

rungsprojekte empfehlen:

Entscheidend für den Erfolg ist, dass zum einen allen beteiligten Partnern das Eigentum an den kooperativ erstellten Digitalisaten eingeräumt wird. Gerade Spezialbibliotheken, die selbst nicht digitalisieren, sondern lediglich ihre Originalbestände zur Digitalisierung durch andere zur Verfügung stellen, werden hierdurch aufgeschlossener für eine Zusammenarbeit, da den Befürchtungen über die Übervorteilung durch eine dynamischere digitale Bibliothek entgegen getreten werden kann. Zum anderen sollte nicht nur ein aktueller einmaliger, sondern nach Möglichkeit auch ein künftiger kontinuierlicher Digitalisatetausch in Aussicht gestellt werden, mit dem Ziel, dass alle Partner eine eigene, thematisch möglichst vollständige digitale Bibliothek oder Sammlung aufbauen können. In unserer Digitalisierungsstrategie haben wir dieses Kooperationskonzept berücksichtigt, indem wir unseren Partnern nach Möglichkeit vertraglich zusichern, sie bei der Bildung einer digitalen Sammlung zu den deutschen Minderheiten ihres Sammelgebiets zu unterstützen – deren Digitalisate, wie ebenfalls festgehalten wird, auch uns bzw. einer anderen, von uns zu bestimmenden digitalen Bibliothek zur Verfügung stehen sollen, womit die Kooperation einen weiteren Mehrwert erhält.

Trotz der bereits beschriebenen unbestreitbaren Vorteile eines Digitalisatetaustausches drohen auch einige Probleme, auf die ich nun eingehen möchte. Das schwerwiegendste Problem, das sich auftun kann, ist die technische Inkompatibilität der kooperierenden digitalen Bibliotheken. Bereits geringe Inkom-

patibilitäten können dabei zu Mehrkosten führen, die ein Projektbudget überschreiten können. Folgende Fälle hatten wir zu bewältigen:

Da wir ausschließlich gedruckte historische Materialien digitalisieren, die nicht mehr urheberrechtlichen Bestimmungen unterliegen, sind fast sämtliche Werke in Frakturschrift gedruckt. Für unsere Partner, die eigene Digitalisierungsarbeiten vornehmen sollten, ergab sich dabei das Problem, dass sie nur über ein Texterkennungsprogramm für Antiqua, nicht aber für Frakturschrift verfügten. Die von ihnen gelieferten Texterkennungsergebnisse waren daher fast unbrauchbar, da mit einem ungeeigneten Programm vorgenommen. Folglich mussten wir auf eigene Kosten mit einem lizenzierten und spezialisierten Programm die Texterkennung vornehmen, deren Übernahme uns eigentlich vom Partner versprochen worden war.

In einem anderen Fall wurden die gelieferten Digitalisate in einem PDF-Format abgespeichert, das von uns erst aufwändig nachbearbeitet werden musste, um in der eigenen digitalen Bibliothek verwendet werden zu können. Ein anderer Partner dagegen erschwerte uns die Arbeit durch die Verwendung eines von unserem sehr unterschiedlichen Metadatensets, woraus sich wiederum ein arbeits- und kostenintensiver Mehraufwand ergab. Ein weiteres, und nicht seltenes Problem – wenn auch nicht eine Inkompatibilität – stellt auch das Fehlen von Langzeitarchivierung durch den digitalisierenden Projektpartner dar. Dagegen kann, zumindest provisorisch, Abhilfe geschaffen

werden durch die mehrfache Online-Stellung der Digitalisate in verschiedenen digitalen Bibliotheken.

Mit Blick auf diese Probleme stellt sich auch die Frage nach der Größe des zu vereinbarenden gemeinsamen Projekts, das bis zur Erreichung der festgesetzten Projektziele eine beträchtliche Investition an finanziellen Mitteln und an Arbeitsleistung darstellt. Internationale Kooperationen sollten, da sie mehr Verwaltungsaufwand mit sich bringen, einen bestimmten Umfang haben, der nicht zu gering bemessen sein sollte. Aufgrund der verschiedenen Schwierigkeiten, die sich wie beschrieben einstellen können, sollte die Kooperation aber auch nicht zu umfassend sein, da sonst ein Scheitern infolge einer Überbelastung des Partners wahrscheinlicher wird. Es ist daher situativ zu entscheiden, welchen Umfang das Projekt haben sollte, in jedem Fall sollte aber darauf geachtet werden, dass ein Partner, wenn er selbst Digitalisierungsarbeiten mit eigenen Geräten übernehmen soll, bereits seine technischen Kapazitäten für das zu digitalisierende Material bewiesen haben sollte. Als weitere Frage stellt sich hier ein, ob eine Kooperation mit einer größeren Partnerbibliothek vorteilhafter ist als mit einer kleineren.

Aufbauend auf unseren Erfahrungen können wir diese Frage nicht definitiv beantworten. Eine größere Bibliothek bietet freilich den Vorteil, dass sie in der Regel technisch und finanziell besser ausgestattet ist, womit die Erfüllung der Projektziele wahrscheinlicher ist. Ein Nachteil kann jedoch sein, dass man vor allem als kleinere Spezialbibliothek – um

es recht deutlich auszudrücken – nicht immer auf Augenhöhe mit dem größeren Partner steht. Überdies haben wir bisweilen die Erfahrung gemacht, dass Kooperationen sich umso bürokratischer gestalten können, je größer die Partnereinrichtung ist. Kleinere Partner dagegen verfügen über weniger Kapazitäten, können jedoch, wenn die persönliche Ebene des Kontaktes stimmt, vieles durch eigene Initiative und eigenen Einsatz wettmachen, da ihrer Einrichtung mehr an einer internationalen Kooperation liegen kann als dies bei einer größeren der Fall ist. Die Qualität der Kooperation ist somit nicht unbedingt von den Kapazitäten des Partners abhängig.

Erfahrungen mit Partnerbibliotheken im östlichen Europa

Unsere Erfahrungen mit osteuropäischen Partnern waren, um dies vorwegzunehmen, größtenteils ausgesprochen positiv. Es besteht grundsätzlich eine große Bereitschaft einerseits mit Bibliotheken aus Deutschland zusammenzuarbeiten, andererseits deutschsprachige Materialien zu digitalisieren oder diese in der eigenen digitalen Bibliothek online zu stellen. Die Initiative zur Digitalisierung muss allerdings von deutscher Seite ausgehen, was nicht so sehr in einer vermeintlich negativen Einstellung zu Deutschland begründet liegt, sondern vor allem im Umstand, dass die osteuropäischen Bibliothekare häufig nicht das nötige Wissen besitzen, um unter ihren deutschsprachigen Beständen die geeignetsten auszusuchen. Beispielsweise haben einige Partnerbibliotheken kulturell eher unbedeutende lokale Periodika digitalisiert, nicht jedoch die wichtigen überregionalen.

Man war daher recht dankbar, dass wir etwas Orientierungshilfe geleistet haben durch die Erstellung bibliographischer Listen, anhand derer wir einerseits eine Übersicht geboten, andererseits bestimmte Bestände zur Digitalisierung empfohlen haben. Die von uns erfahrene hohe Aufgeschlossenheit für das deutsche Kulturerbe im östlichen Europa kann, so meinen wir, auch größere Projekte tragen und verspricht auch für die Zukunft wissenschaftlich bedeutende und für alle Beteiligten gewinnbringende Kooperationen.

Freilich haben wir auch Erfahrungen gemacht, wie sie im deutschen Sprachraum kulturell bedingt nicht üblich sind. Grundsätzlich wäre festzuhalten, dass eine höhere Personalisierung des Kontaktes sehr hilfreich und wichtig ist, da osteuropäische Partner weniger institutionell handeln und empfinden, als wir das in Deutschland gewohnt sind. Schriftliche Vereinbarungen haben daher weniger Gewicht, was insbesondere in Verbindung mit der geringeren personellen und finanziellen Kontinuität – zahlreiche osteuropäische Bibliotheken müssen aufgrund der Finanzkrise empfindliche Einschnitte verkraften – den Erfolg des gemeinsamen Projekts gefährden kann. Einige Bedeutung kommt, das haben wir rasch gemerkt, der Imagepflege zu: Es ist für die osteuropäischen Partner besonders wichtig, in den in- und ausländischen Medien einige Werbung für die Kooperation zu machen und dabei freilich nicht nur die Institutionen, sondern auch die Personen entsprechend zu würdigen.

Wie bereits erwähnt haben osteuropäische Partnerbibliotheken meist keine geeigneten Texterkennungsprogramme für Frakturschrift. Wir haben dieses Problem schließlich dahingehend gelöst, dass wir in einigen Fällen die Texterkennung auf unsere Kosten übernehmen und dem Partner die dabei erzeugten Dateien zur Verfügung stellen, wir dafür aber kostenlose weitere Digitalisate vom Partner erhalten. In einem anderen Fall haben wir eine Bibliothek, die kein deutschsprachiges Personal beschäftigt, bei der Erfassung der Metadaten unterstützt. Dies war notwendig, da die verantwortlichen Personen die Frakturschrift der Originale nur mit Fehlern lesen konnten. Auf das Problem der Langzeitarchivierung bin ich bereits eingegangen; bei osteuropäischen Bibliotheken besteht dieses in besonderer Weise, und zwar nicht, weil die Bibliotheken an sich technisch rückständiger wären, sondern weil die verfügbaren Mittel oft in die Anschaffung der neuesten Scannermodelle investiert werden, dagegen aber die Modernisierung anderer, weniger sichtbarer Bereiche häufig vernachlässigt wird.

Fazit zu internationalen Kooperationen

Meine ursprüngliche Absicht bei der Konzipierung dieses Vortrags ist es gewesen, einen Leitfaden für kooperative Digitalisierungsprojekte zu erstellen. Mit Blick auf unsere eigenen Erfahrungen muss ich jedoch gestehen, dass ein solcher Leitfaden tatsächlich nur wenige allgemein und uneingeschränkt gültige Richtlinien enthalten kann, da sich bei internationalen Kooperationen trotz bester Vorbereitung meist mehr Probleme und

Erfordernisse einstellen, als vorausgesehen werden kann. Grundsätzlich ist aber festzuhalten, dass kooperative Digitalisierungsprojekte bisweilen aufwendig sein können, insgesamt jedoch und insbesondere wenn man Spielraum für Improvisationen einplant, äußerst positive Ergebnisse erbringen. Nicht unterschätzt werden sollten allerdings die technischen Kompatibilitätsprobleme, die nicht immer vorhersehbar sind. Nach Möglichkeit sollte man bereits bei der Projektplanung versuchen, mögliche Komplikationen durch Testläufe des workflows frühzeitig zu erkennen. Ein wichtiger Punkt, den es überdies zu bedenken gilt, ist der Nutzen mehrfacher Online-Stellungen, die sich meist aus dem Digitalisatetausch ergeben. Diesbezüglich sind wir zu dem Schluss gekommen, dass es durchaus sinnvoll ist, wenn kulturell bedeutende Materialien in einer deutschen digitalen Bibliothek als auch in einer ausländischen online gestellt werden, womit zweifellos die Rezeption erhöht und die Sicherheit der Archivierung verbessert wird, wohingegen ein harvesting mit weiterem Arbeitsaufwand verbunden ist und ein Link, der auf die ausländische Bibliothek verweist, aufgrund der Sprachverschiedenheit eine reduzierte Benutzerfreundlichkeit mit sich bringt. Wie bei anderen Fragen ist jedoch auch diese situativ und womöglich auch in Absprache mit dem Förderer zu beantworten.

An den Vortrag anschließende Fragen aus dem Publikum:

In welcher Sprache haben Sie sich mit den osteuropäischen Partnerbibliotheken verständigt?

Die Kommunikation erfolgte größtenteils über das Englische. Da Kooperationen mit dem Ausland von den osteuropäischen Partnerbibliotheken meist als besonders wichtig angesehen werden, war unser Ansprechpartner häufig eine Person bzw. wurde uns eine solche zugeteilt, die über sehr gute Englischkenntnisse verfügte, um uns als potentiell Partner entgegen zu kommen. Für einige Länder haben wir die Landessprache verwendet, was jedoch nicht weiter problematisch gewesen ist, da Kollegen im Institut über die notwendigen Sprachkenntnisse verfügen und uns Projektbearbeitern bei der Abfassung von Briefen oder bei der Durchführung von kürzeren Besprechungen ausgeholfen haben.

Haben Sie aufgrund der historischen Belastung der deutschsprachigen Minderheiten und der deutschen Geschichte in Osteuropa Ressentiments gegen die Digitalisierung deutschsprachiger kultureller Materialien erlebt?

Erfreulicherweise nicht. Die osteuropäischen Partner waren fast ausnahmslos sehr interessiert an der Digitalisierung des deutschsprachigen Erbes ihrer Länder, das allmählich anscheinend auch als eigenes Kulturerbe wahrgenommen wird. Gleichfalls ist jedoch zu bedenken, dass internationale Kooperationen mit einer Institution aus einem westeuropäischen Land prestigehaft sind und die Möglichkeit bieten, das Tätigkeitsprofil der eigenen Bibliothek zu erweitern. Nicht zuletzt ist mit einer kooperativen Digitalisierung, wie ich dargestellt habe, auch eine Kostenersparnis verbunden oder überhaupt die Möglichkeit, an Digitalisate unikalener Bestände zu kommen. Unsere positiven Erfahrungen dürften also u.a. auch, was freilich selbstverständlich ist, von pragmatischen Beweggründen unserer Partner getragen worden sein.

Speaker

Albert Weber

Institut für Ost- und Südosteuropaforschung

WWW

www.ios-regensburg.de

AG BIBLIOTHEKEN PRI- VATER HOCHSCHULEN

Kooperation statt Konkurrenz

In Deutschland gibt es über 100 Hochschulen in privater Trägerschaft. Im Kampf um Studierende, Lehrende und Drittmittel stehen alle Hochschulen unabhängig ihrer Trägerschaft in Konkurrenz zueinander. Das private Hochschulen sich zum großen Teil durch Studiengelder finanzieren, verschärft die Wettbewerbssituation erheblich. Um sich auf dem Markt zu behaupten, muss eine private Hochschule sich mit ihrem Angebot sowohl von den staatlichen als auch von den privaten Mitkonkurrenten abheben. Dennoch haben die Bibliotheken der privaten Hochschulen den Weg der Zusammenarbeit eingeschlagen und eine Arbeitsgemeinschaft gegründet.

Der Vortrag soll einen Überblick über die vielfältigen Typen privater Hochschulen in Deutschland vermitteln, sowie das Arbeitsumfeld und die Arbeitsbedingungen in Bibliotheken privater Hochschulen veranschaulichen. Die daraus resultierenden Herausforderungen für die Bibliothekslei-

tungen führten im April 2009 zur Gründung der ‚Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken privater Hochschulen‘. Im Vortrag werden die Entwicklung, die Arbeitsweise und -ergebnisse dieser Zusammenarbeit vorgestellt. Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit sind ebenfalls Aspekte, die im Vortrag reflektiert werden. Anhand von Beispielen wird verdeutlicht, dass Kooperationen im privaten Hochschulsektor auf Bibliotheksebene prinzipiell möglich sind. Für das Gelingen einer erfolgreichen Kooperation sind der Wille zur Zusammenarbeit, eine gewisse Offenheit und die Bereitschaft Wissen zu teilen auf Seiten der Akteure unabdingbar. Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Fachgebiete, Bestandsgröße, Erwerbungspolitik, Klientel, Ziele etc. sind weitere Faktoren, die die Zusammenarbeit bestimmen. Die Kooperationsentscheidung sollte im Bibliotheksbereich letztendlich unter dem Blickwinkel synergetischer Effekte und nicht aufgrund der Rechtsform der Einrichtung getroffen werden.

Speaker

Michaela Jobb

Hertie School of Governance

WWW

www.hertie-school.org

privatehochschulbibliotheken.wordpress.com